Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 13 (1917)
Heft: 1

Nachruf: Zur Erinnerung an Prof. Dr. W.F. von Mülinen : 1863-1917
Autor: Hadorn / Weese, Artur / Studer

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heft 1. XIII. Jahrgang. **März 1917.**

Erscheint 4mal jährlich, je 5—6 Bogen stark. **Jahres-Abonnement:** Fr. **5. 80** (exklusive Porto).
Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. **1. 75.**
Redaktion, Druck und **Verlag:** Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

Zur Erinnerung an Prof. Dr. W. F. von Mülinen 1863—1917.

I. Reden, gehalten an der Leichenfeier in der Heiliggeistkirche, Donnerstag, den 18. Januar 1917.

Rede von Herrn Prof. Dr. Hadorn.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, nach seinem unerforschlichen Ratschluss aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzuberufen

Herrn Wolfgang Friedrich von Mülinen

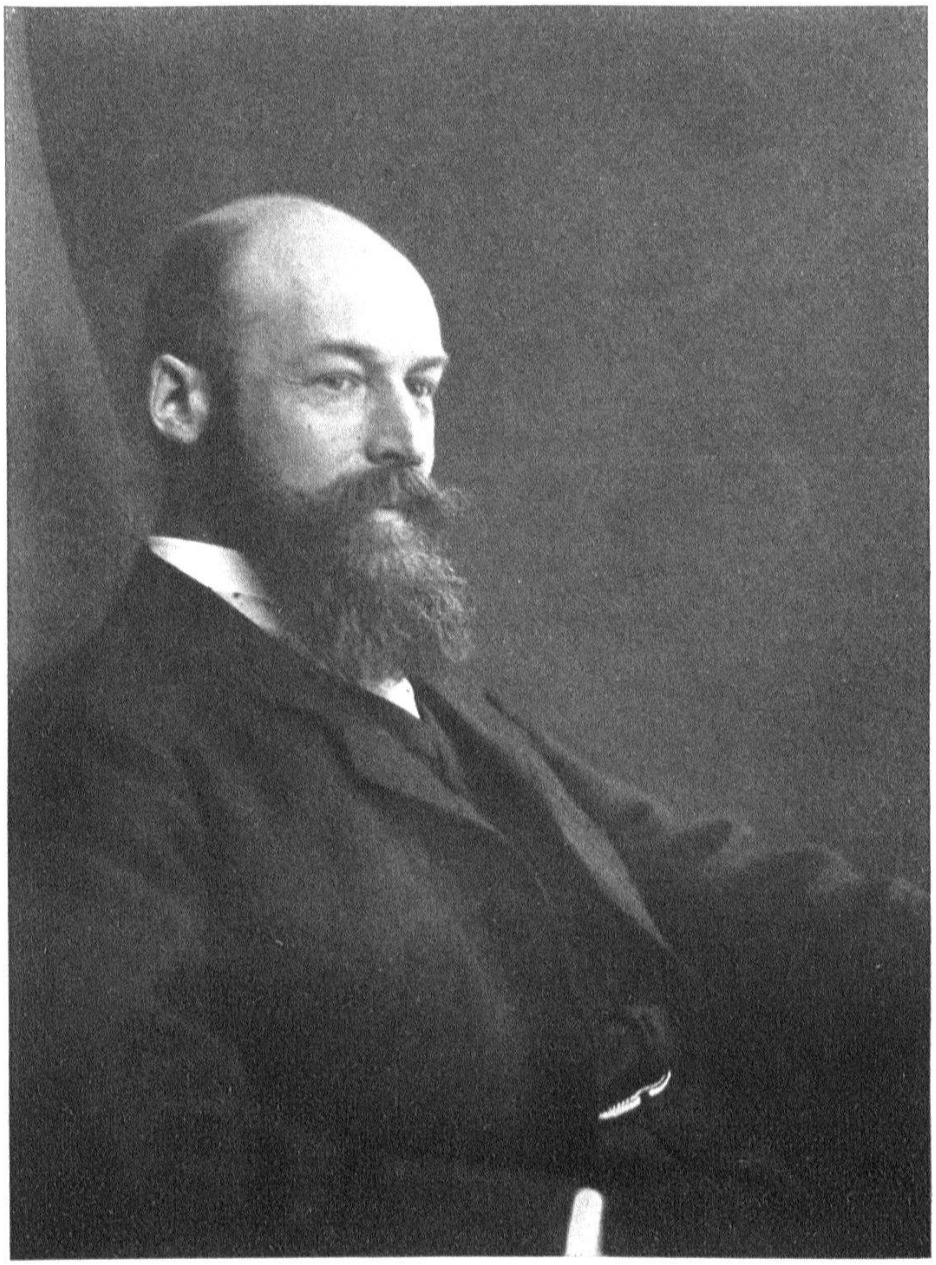
geb. 25. Dezember 1863 als das siebente Kind und vierter Sohn des Herrn Egbert Friedrich von Mülinen und der Frau Sophie von Mutach von Holligen, Ehemann der Frau Irma von Hallwil, Professor an der Hochschule und

Stadtbibliothekar in Bern, gest. am 15. Januar 1917 nach kurzer Krankheit im Alter von 53 Jahren und 21 Tagen.

Nun sind wir hier vereinigt, die Angehörigen und Freunde, Behörden, Kollegen und Kommilitonen, um dem Verewigten die letzte Ehre zu erweisen, die Menschen einander erweisen können, und zugleich den schwer betroffenen Hinterlassenen, seiner Gattin und den Kindern, den Geschwistern und Verwandten, unsere wärmste Teilnahme zu bezeugen. Es soll aber der Überzeugung unseres verehrten Freundes entsprechend, nicht anders geschehen, als dass wir unser Herz stille werden lassen und unsere Gedanken sammeln vor Gottes Angesicht. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt in Ewigkeit. Sein Wort sei den Trauernden ein Licht in ihrem Dunkel und ein Trost in ihrem Schmerze.

Verehrte Trauerversammlung!

Was uns allen, der Familie, den Verwandten, Freunden und Kollegen, allen, die wir den Verstorbenen gekannt, verehrt und geliebt haben, das Scheiden so schwer macht: ist, dass es, menschlich gesprochen, zu frühe gekommen ist, zu frühe nicht nur für die Hinterlassenen und Freunde, sondern auch für ihn; in einem Alter, das noch kein Alter ist, in der Vollkraft der Jahre, mitten aus einem reichen Leben heraus, aus einer Tätigkeit, in der er das seinen Gaben und seiner Neigung zusagende Arbeitsfeld gefunden hatte, wo noch nichts auf eine Abnahme der Arbeitslust und Arbeitskraft hindeutete, wo man noch so manche reife Frucht seines Forschertriebs hätte erwarten dürfen. Ein unvollendetes, jäh abgebrochenes Leben! Ja, da haben wir es wieder vor Augen, was das Prophetenwort spricht: „alles Fleisch ist wie das Gras, und seine Herrlichkeit, wie des Grases Blume. Das Gras verdorrt und die Blume verwelkt, wenn der Wind darüber geht“; und: „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, sind meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.“



Prof. Dr. Wolfgang Friedrich von Mülinen

Doch wir wollen uns das Herz nicht schwerer machen mit all unsern Klagen. Lasst es uns nicht vergessen: Er ist in die Freude und in den Frieden eingegangen. In dieser Freude und in diesem Frieden wollen wir seiner gedenken, so wie er es gewünscht hat, in wenigen Worten, und nur das hervorheben, was ihn uns lieb gemacht hat, und wie er vor unserer Seele stehen wird.

Sein irdischer Lebensgang ist den meisten von uns bekannt. Seinen nächsten Angehörigen brauche ich ihn nicht zu schildern, ist doch in diesen schmerzlichen Tagen der Krankheit sein Leben wie eine bunte Folge von Bildern vor ihrer Seele vorübergezogen. Freundeshand hat sein Bild gezeichnet in der Tagespresse und den grossen Kreis seiner Tätigkeit umschrieben, der sein Andenken ehrt. Es sei mir gestattet, nur wenige Worte dem beizufügen.

Friedrich v. Mülinen hat die Arbeit und Aufgabe seines Vaters als Historiker aufgenommen und die Erforschung der vaterländischen Geschichte, besonders der bernischen Geschichte, sich zum Ziel gesetzt. Er hat dadurch die gute alte Tradition seines Geschlechtes festgehalten, das über 170 Jahre dem Lande Historiker geschenkt hat. Seine erste, grössere wissenschaftliche Arbeit über die Geschichte der Schweizersöldner erschien bald nach dem Tode seines Vaters und trug auf ihrem ersten Blatt die dankbare Widmung des Sohnes an den toten Vater. Das prägte seiner Arbeit den bezeichnenden Stempel auf, indem er, obschon durchaus selbständig, doch aus ererbter Neigung der väterlichen Tradition folgte. Sein Forschen atmete die Liebe zu seiner Vaterstadt und zu seiner Heimat. Es beruhte auf dem Verständnis der Eigenart der Geschichte unseres Landes und Volkes, weil es seine Eigenart war. Es war getragen von einem Glauben, der allein ein Eindringen in die Tiefe alles Geschehens erschliesst, ohne den alles Forschen nur an der Oberfläche haftet, nur Stoff aufhäuft und Material ansammelt, ohne es zu ordnen und zu durchdringen, von dem Glauben, dass die Geschichte einen Sinn und Vernunft hat, dass sie moralisch ist und geheimnisvoll, dass sich

die Schuld der Väter rächt an den Völkern und Geschlechtern, aber auch, dass sich Gottes Gnade an ihnen offenbart.

Wir wissen alle, wie bescheiden er von sich dachte, wie demütig er von seinen Kenntnissen redete, wie sehr er sich der Unvollkommenheit aller menschlichen Arbeit bewusst war, wie er sich sehnte nach der Musse, um noch Grösseres zu verwirklichen. Wir wissen aber auch, wie fest und unerschütterlich er bei allem liebevollen Verständnis für jede andere Überzeugung und Art er seine Überzeugung vertrat, gerade darin ein treuer Sohn seines Vaters, ein ganzer, ächter Berner. In diesem Sinne hat er auf den denkwürdigen Tag der Gründungsfeier Berns Berns Geschichte geschrieben, nicht mit dem kalten Verstand, sondern mit der Glut seiner Seele. So war er innerlich und äusserlich ausgerüstet, die Doppelaufgabe zu übernehmen, die ihm zugefallen war, das akademische Lehramt an der Hochschule und die Leitung eines der wichtigsten wissenschaftlichen Institute unseres Landes, der Stadt- und Hochschulbibliothek. Doch darf ich es andern überlassen, diese seine Tätigkeit eingehend zu würdigen und den Dank des Vaterlandes an seinen treuen Sohn auszusprechen. Denn Dank sind wir ihm schuldig, nicht nur die wissenschaftlichen Vereine, insonderheit der historische Verein, dessen Seele er war, nicht nur das historische Museum, dessen Aufsichtsbehörde mich ersucht hat, an seiner Bahre den Dank für seine treue, nie versagende Arbeit auszusprechen, die er für die Entwicklung dieses Institutes eingesetzt hat, nicht nur das freie Gymnasium, dessen Direktion er angehörte, und dem er ein guter Berater, ein Hüter der christlichen Überlieferung und ein verständnisvoller Freund der Jugend war, nicht nur die burgerlichen Behörden, sondern das ganze Land, das einen seiner besten und edelsten Söhne verloren hat.

Wie er durch seine historischen Studien und durch starke Traditionen mit der Vergangenheit verbunden war, so setzte ihn seine Tätigkeit an der Stadtbibliothek, in deren Sammelbecken die Ströme des wissenschaftlichen Lebens alle neuen Erscheinungen vereinigen, in lebendige Verbindung mit der

Gegenwart, so dass man von ihm sagen konnte: nichts Menschliches war ihm fremd. Das kam nicht nur seiner Arbeit, sondern auch seinen Freunden zugute, vor allem aber dem engsten Kreis seiner Familie.

Im Jahre 1889, am 23. September, hat Friedrich von Mülinen sich mit Frl. Irma von Hallwyl verehelicht, die ihm zwei Töchter und einen Sohn schenkte, das, was ihm in seinem Leben das Teuerste und Liebste, seine Freude und sein Stolz geworden ist. Ihnen gab er sein Bestes, und des Heranwachsen und Erblühen seiner Kinder, deren Eigenart er mit besonderm Verständnis pflegte, war der Sonnenschein seines Daseins.

Wer den lieben Heimgegangenen an jenem Tage gesehen hat, an dem seine jüngere Tochter ihre Vermählung mit Hrn. Alfred v. Erlach gefeiert hat — es war im Herbst des vorigen Jahres —, der hat's gespürt, mit welcher Innigkeit er an seinem Hause, seinen Kindern hing. Es war, nach seinem eigenen Zeugnis, einer der schönsten und wolkenlosesten Tage seines Lebens, an dem er strahlte von Glück und Dankbarkeit. Alle seine Liebe, herzliche Ermahnung, und gleichsam der Ertrag seines Lebens fasste er in die Vaterworte zusammen, in denen er den Neuvermählten aus der Vergangenheit erzählte, um sie zu wappnen für ein Leben, das aus heitern und dunkeln Losen zusammengesetzt ist, und sie zu stählen zu wahrer Freundschaft, zu starkem Vertrauen und zu ungetrübtem Einvernehmen. Es war gleichsam das Vermächtnis des Vaters an die Seinen.

„Aus heitern und dunkeln Losen zusammengesetzt", so sagte er, ist das Leben. So war es auch für ihn. Denn ohne dass es Jemand ahnte, zog sich über ihm die dunkle Wolke des Verhängnisses zusammen. Im Laufe der zweiten Hälfte des letzten Jahres stellten sich allerlei Beschwerden und Schmerzen ein, die freilich weder ernst noch gefährlich schienen. Doch er, er allein, ahnte den ganzen Ernst seiner Lage. Düstere Gedanken, Todesahnungen beschäftigten ihn und liessen ihn gewisse Anordnungen treffen für den Fall seines Todes. Eine Kur in Baden hatte nicht den gewünschten Erfolg. Mehr erquickte ihn ein Aufenthalt in

seinem geliebten Belletruche am Genfersee, wo seine Familie erschrack über sein Aussehen. Obschon er sich müde fühlte, nahm er seine Tätigkeit wieder auf, ungeachtet der Schmerzen, die sich wieder einstellten. Niemand dachte aber an eine schlimme Wendung. Am Weihnachtstage feierte er noch im Münster in der Frühpredigt mit seiner Familie, Gattin und Kindern, das heilige Abendmahl. Bald nach Neujahr musste er sich legen, von einem neuen Anfall des tückischen Leidens erfasst, das jäh alle Widerstandskraft brach. Anscheinend schmerzlos, meist schlafend und träumend, lag er da, die Augen nach oben gerichtet, unfähig zu sprechen, aber nicht unfähig, den Worten der heiligen Schrift und des Gebetes zu lauschen, mit denen ihn die brüderliche Liebe erquickte und stärkte für den letzten schweren Gang.

So ist er von uns geschieden nach kurzem Kampf. Wenn wir auch erschüttert an seiner Bahre standen und zum letztenmal sein schönes Antlitz schauten, das wir nie anders gesehen haben als verklärt von dem Sonnenschein der Freundlichkeit und Herzensgüte, wenn es uns schwer wird, sein Haus wie die Stadtbibliothek ohne ihn zu denken und uns in den Gedanken zu finden, dass er nicht mehr da sein wird, so freuen wir uns jetzt für ihn, dass er in das Licht und in die Freude eingegangen und der Angst einer immer dunkler werdenden Zeit entrückt ist.

Allein sein Bild, das ich zu entwerfen versucht habe, wäre unvollkommen, wenn nicht von dem Besten gesprochen würde, das in ihm war, von der Herrlichkeit des Glaubens, zu dem er sich ohne Scheu bekannt hat. Wie oft war es mir eine Stärkung, seine hochragende Gestalt an seinem gewohnten Platz im Münster zu erblicken, zu sehen und aus seinem Munde zu vernehmen, mit welcher Aufmerksamkeit und welchem Verständnis er der Verkündigung des Wortes Gottes folgte. Das war bei ihm nicht Tradition, nicht angelernt und anerzogen, es war Überzeugung und Leben. Er war ein Christ nach der Art jenes Jüngers Nathanael, von dem Jesus sagte: „siehe, ein rechter Israelite, ohne Falsch“. Daher die frohe, kindliche Art seines Wesens, daher der Sonnenschein seines Wesens und die Freude, die er aus-

strahlte, daher die Kraft, mit der er die Last seiner Arbeit und alle Schatten des irdischen Lebens überwunden hat.

Friedrich von Mülinen war ein Weihnachtskind, nicht nur weil er zufällig am Weihnachtstage geboren war, weil er umgeben und getragen war von der ganzen Liebe seiner Eltern und Geschwister, aufgewachsen in der sonnigen Atmosphäre einer edlen Häuslichkeit. Er war es, weil sich etwas von dem Glanz des Weihnachtstages, dieser schönsten Blüte des christlichen Glaubens, und der Botschaft von dem Kinde, das der Welt das Heil gebracht hat, seiner Seele mitgeteilt hat. Er hat aber die Liebe, die er in seiner Jugendzeit genossen und empfangen hat, in sein Wesen und Herz aufgenommen, nicht um dieses Licht in sich zu verschliessen, sondern um es in seinem Leben ausstrahlen zu lassen, wie der Diamant das Licht wiedergibt, das auf ihn eingewirkt hat.

Verehrte Trauerversammlung, das war das Geheimnis seines Wesens, das Sonnige und Freudige an ihm, das sich seiner Umgebung mitteilen musste, und sein Angesicht verklärte. Er hatte für alle ohne Unterschied ein freundliches Wort, und diese Worte waren nicht Phrase, nicht Schein, nicht Schall. Es lag in ihnen wahre Güte, Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit. Er nahm Anteil an den Freunden, wie an den Nächsten. Er bekümmerte sich um sie. Er konnte auf sie eingehen. Er hatte Zeit für sie. Er konnte, wenn er einen Freund begegnete, nicht anders als stehen bleiben. Er fand auch das Wort, das den Menschen wohltut. Er war nicht zu gelehrt, nicht zu klug, um sich mit den Kindern und jungen Leuten zu freuen und mit ihnen zu scherzen. Er hatte das Kindliche im Kampf des Lebens nicht eingebüsst, und es sich nicht durch unfruchtbare Zweifel rauben lassen.

Sein Amt hat ihn aufgerieben, und hat seine Kräfte frühzeitig aufgezehrt. Aber seine Seele hat nicht gelitten. Er wurde nie unwillig, wenn man mit einer Bitte zu ihm kam. Es war ihm eine Freude, einem Kollegen oder einem Studenten zu helfen und zu dienen. Er hat ein Herz gehabt für das Wohl seiner Untergebenen. Es ging ihm nahe, jemand betrübt und traurig zu wissen. Wie er sich freuen konnte mit

den Fröhlichen, neidlos und ächt, so konnte er weinen mit den Weinenden.

Darum fühlen wir uns verwaist, darum ist es uns, als ob ein Sternlein erloschen wäre dessen Licht uns erfreut hat, als ob es wieder kälter geworden wäre auf Erden. Aber er soll uns nicht umsonst gestorben sein. Er hat uns etwas gegeben, das wir nicht verlieren wollen, einen unvergänglichen Eindruck von wahrer Herzensgüte und edler Menschlichkeit. Darum rufen wir ihm nach: ave, anima pia, ave! Amen.

* * *

Rede von Herrn Prof. Dr. Artur Weese.

Im Auftrage des Herrn Rektors unserer Alma mater Bernensis und im Namen der Kollegen, schliesslich in Vertretung von Professor Dr. Gustav Tobler, der als Landsmann und nächster Fachvertreter der Schweizergeschichte am meisten die Verpflichtung gefühlt hat, seinem Studiengenossen und Amtskollegen die Trauerrede zu halten, aber durch Krankheit angegriffen, sich Schonung auferlegen muss, erfülle ich die schmerzliche Pflicht, Wolfgang Friedrich von Mülinen, dem ausserordentlichen Professor der Geschichte an der Berner Universität, das letzte Lebewohl zuzurufen, als einen achtungsvollen Gruss der Hochschule und ein freundschaftliches Abschiedswort seiner Mitarbeiter und wissenschaftlichen Kollegen.

Sein Name ist den Bernern teuer in einer vielhundertjährigen Geschichte, sein wissenschaftliches Arbeitsfeld ein durch Erbe und Ueberlieferung in der Familie wohlvertrautes Gebiet geschichtlicher Forschung und Darstellung, sein persönliches Wesen, liebenswürdig, feinsinnig und adelig-vornehm, steht noch in lebensfrischer Eindringlichkeit vor uns, denn er ist auf der Höhe der besten Jahre von uns gegangen.

Ueberraschend und erschreckend war der stürmische Verlauf der Krankheit. Nicht viele waren es, die da ahnten oder gar wussten, wie schlimm es um ihn stand. Drei Tage noch vor Weihnachten hörten wir ihn in der Bernischen Kunst-

gesellschaft über Schweizergeschichte reden und liessen uns von der bilderreichen und leichtbeweglichen Sprache seiner Erzählungskunst fesseln. Auf seinen offenen Zügen spiegelte sich die Freude über den vollen und schönen Erfolg seiner historischen Schilderung. Die Genugtuung über den Lohn einer mühevollen und peinlich vorbereiteten Arbeit verlieh ihm frischere Farben und festere Haltung, als gewöhnlich in letzter Zeit. Aber am Altjahrabend lag er schon zu Bett, schwach und nachgiebig gegenüber den Angriffen einer Krankheit, die ihr wahres Gesicht nicht zeigen wollte. Und in der stillen Abschiedsstunde des alten Jahres war es, wo ich von ihm zum letztenmal mich trennte, nicht ahnend, dass der Leidende sich auf sein Totenbett hingestreckt, und dass ich seine Hand zum endgültigen Abschied in der meinen gehalten hatte.

Nun ist sein Leben vollendet. Wir stehen an seiner Bahre.

Wir wenden unsern Blick zurück und umspannen noch einmal das Leben, das uns eben aus beredtem Munde vorgeführt wurde.

Für mich war dieser Historiker Berns selbst eine historische Erscheinung. Die zwischenstaatlichen Beziehungen von Bern zur ganzen Welt bringen es mit sich, dass wir in der Stadt und vollends in Hochschulkreisen so vielen gänzlich unvermittelten Figuren begegnen, deren Voraussetzungen wir nicht kennen und deren Ziele wir kaum ahnen.

Bei ihm aber lag sein ganzes Wesen offen zutage. Nicht bloss als ein Ergebnis aus der eigenen im Lebenskampf erworbenen Tüchtigkeit, sondern als ein glücklicher Niederschlag einer weit zurückreichenden Kultur.

Wenn man in dem Lesesaal der Stadtbibliothek seine hochgewachsene Gestalt mit den verbindlichen Bewegungen und der natürlichen Vornehmheit der Haltung unter der stolzen Bilderreihe der Berner Schultheisse, zwischen Lesenden, Schreibenden und gebückten Bücherwälzern einherschreiten sah, dann fühlte man aus der Sicherheit des Oberbibliothekars, dessen Obhut alle Bücherschätze anvertraut waren, die in Blut und Rasse langgezüchtete Unbeirrbarkeit des

zum Leiten und Ordnen Gebornen. Er besass in sich die Gaben ruhiger, Ton und Grenzen vorschreibender Ueberlegenheit, die aber in aufrichtiger Herzensgüte und wohlerzogenen Umgangsformen die Schärfe niemals spüren liess, die sie bei ausgesprochenen Willensnaturen anzunehmen pflegt. Jedermann, wer es auch sein mochte, ob die im Dienst Unterstellten oder gleichgestellte Forscher und Gelehrte, ob Fremde oder Einheimische — alle haben nur die Liebenswürdigkeit seiner Natur kennen gelernt und niemals darauf geachtet, dass die Zügel fest in seiner Hand lagen; im munteren Gespräch ebenso wie im gemessenen Ton, wenn er Anweisungen gab.

Von den Vätern hatte er diese regimentsfähigen Eigenschaften seines innersten Wesens. Durch sie trat er vor vielen aus den abgeschlossenen Kreisen seines Standes ins Leben hinaus und lenkte die Blicke auf seinen Unternehmungsgeist, der Vertrauen erheischte, wie er es bei seinen Ahnen getan. Drei aus dem Geschlechte der Mülinen sahen aus ihren Goldrahmen in der Bildergallerie herab auf ihren Enkel.

Ebenso besass er aus einem längst überholten, indess zu Unrecht geschmähten Jahrhundert den Formensinn, der ihn in allen Lebenslagen auszeichnete, mochte er reden oder schreiben, grüssen oder empfangen, bei sich im Hause und in festlichen Räumen, wenn er in Erfüllung eines Amtes Versammlungen zu leiten hatte. Mit einer anmutigen Munterkeit wusste er dann die feierliche Schwere des Augenblickes, der andere erlegen wären, klug zu meistern und aus der schwülen und erwartungsvollen Befangenheit einer grossen Gesellschaft den Witz und das kluge Wort seiner Rede so geschickt aufsteigen zu lassen, dass die Zuhörerschaft sich stets geborgen und in einer geistigen Luft fühlte, deren Elemente bei aller Würze und Ursprünglichkeit nicht mehr ganz unserer Zeit entsprachen. Gerade in den Kriegsjahren hat er bei den Versammlungen des Historischen Vereins in Zofingen und Aarwangen Reden gehalten, deren vaterländische Wärme in schönem Gleichgewicht stand zu der schwungvollen und hinreissenden Form des Vortrages, die er ihnen zu geben wusste. Sein Herz glühte; aber sein adeliger Geist meisterte sich und

das Wort. Wie zierlich gewandt und sympathisch klang das schwer wandelnde Berndeutsch in seinem Munde!

In seiner Brust, von ihm gewiss kaum erkannt, schlummerten noch die besten Geister des 18. Jahrhunderts, die heitere Anmut des Wesens, der feine Schliff der Sprache und die Kunst zu leiten, ohne den Druck und Zwang der Führung spüren zu lassen.

Deshalb war ihm auch die Pflicht und die Bürde des Amtes keine Mühsal und kein unwillig übernommener Auftrag, dem nur der Lastträger seine breiten Schultern darbietet, um aus seiner Bewältigung ein Bravourstück zu machen. Vielmehr trug er seine vielfachen Pflichten als Oberleiter der Bibliothek, als Präsident des Historischen Vereines, dann als Vorsitzender der Zunft zu Schmieden und Mitglied zahlreicher Körperschaften und Vereine leicht und scheinbar ohne zu ermüden, so dass niemand Bedenken trug, ihn zu jeder Zeit anzusprechen und seine Hilfe zu erbitten. Wer ist wohl je von ihm abgewiesen worden? Die milde, werktätige und hilfsbereite Dienstwilligkeit der Aufklärung lag ihm ebenso natürlich, wie das Herrentum des Schultheissengeschlechtes. Und es hätte seiner religiösen Grundrichtung widersprochen, sein Pfund zu vergraben, um es andern zu entziehen. Er war für alle da. Aber es durfte ihn nicht jedermann vertraulich in seine Angelegenheiten hineinziehen.

Als echter Berner und guter Schweizer verabscheute er indess alle gespreizte und aufgeblähte Selbstgefälligkeit im Schimmer von Vorrechten des Standes und Amtes und war darin ein durchaus moderner Mann und ein schlichtes Mitglied der demokratischen Gesellschaftsordnung seines Landes.

Seine Wissenschaft, der er sich mit ansehnlichem Erfolg als Forscher, Schriftsteller und Lehrer widmete, war ihm gleichsam schon in die Wiege gelegt. Denn in mehr als vier Generationen seit Beginn des 18. Jahrhunderts ist die Geschichte in der Familie der v. Mülinen immer von einem Gliede als Lebensarbeit gepflegt worden. Vom Vater und Grossvater her stammt auch die Bücherei in dem alten Familienhause an der Gerechtigkeitsgasse, in der Wolfgang Friedrich schon als Knabe den Umgang mit Druckwerken

und Handschriften lernte. Seine Phantasie war eine historische, jedenfalls vielmehr auf die Zeiten der Vergangenheit gerichtet, als auf Gegenwart und Wohlfahrt der Zukunft. Ihm erstanden Bilder der Geschichte zu leibhaftigen Zeugen von jetzt und heute. Wenn er mit seinen Studenten auf Ausflügen in Bergen, Klöstern und Schlössern, Stein und Staub alter Zeiten zu neuem Leben beschwor, dann war er plötzlich mitten unter den Scharen der Kreuzritter, sah fromme Mönche im Chordienst mittelalterlicher Kirchen, und auf der Burg Greyerz hat er einmal eine ganze Gesellschaft von Archivaren, Geschichtsforschern und Wissenschaftlern in den Bann seiner beschwörenden Rede gezwungen, als hörte man auf dem Estrich des Rittersaales den Schritt waffenklirrender Edelleute. Kaum eine Figur hat er in seiner romantischen Treuherzigkeit so leibhaftig und wahr genommen als die König Ludwig des Heiligen von Frankreich, in dem sich Rittertum und Frömmigkeit nach seinem Herzen am glücklichsten verbanden.

Doch gehörte seine wissenschaftliche Arbeit vornehmlich und fast ausschliesslich dem Heimatskanton und der Stadt Bern. Er war einer ihrer treusten und besten Söhne. Wie sein Vater in gelehrter Arbeit grossen Stiles aufging, so bildete sich sein Talent im Sinne der historischen Skizze, der antiquarischen Miniaturbilder, der stimmungsvollen Vordergrundmalerei, der fein geführten Untersuchung quellenkritischer Art, der lokalgeschichtlichen Idylle mit historischen Ausblicken auf den Hintergrund der allgemeinen Weltlage. An hundert Arbeiten seiner Feder werden genannt, die in schweizerischen Zeitschriften und Tagesblättern verstreut sind. Die grosse Mehrzahl beschäftigt sich mit Bern und seiner Vergangenheit, wie er denn weder mit seinem Herzen noch mit seinem wissenschaftlichen Interesse sich von seiner Vaterstadt nur um einen Schritt hätte entfernen können. In diesem Geiste ist auch die Geschichte Berns von 1191—1891 geschrieben, in der er die 700 Jahre Bernischer Vergangenheit als ein freudig und schmerzlich bewegter Chronist darstellte, immer mit seinem Herzen ihren Schicksalen folgend, als gälte es Wohl und Wehe der eigenen Familie in Haus und

Heimat. So sehr war in seinem ganzen Wesen die eigene Person verwachsen mit Stadt und Staat. Der Stadt galt auch die Haupttätigkeit seines fleissigen und gleichmässigen Daseins.

Aber der Weg von dem privaten Boden der Familienbibliothek zu dem öffentlichen der Stadtbibliothek bezeichnet die innere Umkehr und neuzeitliche Auffassung des patrizischen Gelehrten. Seinem gesunden und tatkräftigen Willen widerstrebte es, eine gewesene Herrlichkeit schmollend zur Schau zu tragen. Er wollte schaffen, mit Hand anlegen und ein nützliches Glied des Gemeinwesens sein. Durch tausend Fäden verwuchs er mit dem ganzen Bereich der Berner Oeffentlichkeit. Die Pfarrer des Landes, die Räte und Magistrate des Kantons, die Bücherleser ländlicher Winterabende, die Vereine und gelehrten Körperschaften der ganzen Schweiz haben seine Art und Arbeit hochgeschätzt.

Ein nicht geringer Teil ihres Wertes lag in seinem Verhältnis zur Universität. Ehe der Hauptteil seines Tagewerkes ganz und gar durch den Bibliotheksdienst belegt war, gab er der wissenschaftlichen Tätigkeit seine Hoffnungen und seine besten Fähigkeiten in vollem Umfange hin. Wie sehr er auf diesem Gebiete als Lehrer und Redner hätte Genüge finden können und wie wenig die Möglichkeiten der Entwicklung seiner Anlagen und Absichten ausgeschöpft waren, bewies er in einem Winterhalbjahr, als er während Prof. Toblers Krankheit den Ordinarius der Schweizergeschichte zu vertreten hatte. Da fing der akademische Edelmann Feuer, sein Amt machte ihm Freude, er legte sich mit voller Kraft ins Zeug und — das ist nun einmal das Schicksal dieser aristokratischen Naturen, die von der Väter Art den neuen Verhältnissen vieles opfern müssen, — mit Wehmut wurde er inne, dass das Katheder ihm den hohen Lehnstuhl der Bücherarbeit leichtlich und voll hätte ersetzen können. Da lag immer ein tragischer Schatten auf seiner Seele.

Doch gestehen wir es uns aufrichtig ein, den moralischen Grund für seine liebenswürdige Heiterkeit und diese menschenfreundliche Güte, die ebensosehr aus Pestalozzis Tugendschatz wie aus dem Hausgut der Regimentstugenden

schöpfte, entnahm er der Genugtuung tagtäglichen Dienstes für Volk und Oeffentlichkeit. Ihm war keine Zeit gegeben Grillen zu fangen und blasse Theoreme zu verfolgen. Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr hielt ihn fest, und da er sein Tagwerk sehr früh begann, war ihm bis in die Nacht ein vollgerüttelt Mass von Arbeit zugewiesen.

Die Universität schätzt seine Verdienste in vollem Masse ein und seine Kollegen bezeugen ihm gern und rückhaltlos ihre Hochachtung und Dankbarkeit für die Verdienste, die er sich um eines jeden Arbeit erworben und für die Leistungen, die der Hochschule Bern aus seinem Leben erstanden sind und bleiben werden über seinen Tod hinaus. Denn durch seine Person hat der patrizische Professor die Geschichte und die Kreise des alten Bern mit der Universität verknüpft und in Verbindung gehalten. Ohne politischen Ehrgeiz und frei von dem lauten Gehaben eines Parteimannes, kein Quengler und niemals Intrigant — Männer seines Schlages, vollwertig durch die Mischung schöner Gaben und Vorrechte, die ererbt, und kluger Anpassung und Entwicklung, die gewollt wurde, sind ein lebendiges Glied und versöhnliche Mittler zwischen Altem und Neuem, zwischen Rechts und Links, zwischen Wissenschaft und Leben, zwischen Theorie und Praxis.

Heller Glanz war um ihn, er strahlte aus seiner innersten Natur heraus. Das ist das Licht, das harmonische Naturen um sich verbreiten. Und deshalb zog er all die gefiederten Geister an, die Wärme suchen und Halt begehren, das Vertrauen des Herzens, freundschaftliche Zuneigung, gesellige Frohnaturen und bekümmerte Leidtragende.

Ein Wort ist noch nötig, das sich derjenige nicht versagen kann, der ihm durch Beruf und aufrichtige Gesinnungen nahe gestanden hat und ihm nun den Nachruf widmen darf.

Schon vom elterlichen Hause her war ihm der Sinn für das künstlerische Altertum eingepflanzt. Er war zu schlicht und gradlinig, um eine „künstlerische Natur“ zu sein, wie sie das anspruchsvolle und übersättigte Laientum als brüchige Dilettanten und matte Geniesser neben die Schaffenden stellt. Aber seine Bildung und seine historische Aufmerksamkeit erfassten leicht den geistigen und namentlich den

geschichtlichen Gehalt eines Kunstwerkes. So kam es, dass im Laufe der Jahre ein gemeinsames Band sich schloss um ihn und um die künstlerischen Interessen historischer Art, wo sie ihm in der Stadt begegneten. Fast jeden zweiten Sommer zogen wir mit Studenten ins Land und studierten Kirchen, Städte und Altertümer. Bis nach Lausanne und Romainmôtier, nach Neuenburg, Solothurn, Freiburg und ins Aargauische erstreckten sich die Wanderfahrten. Er erzählte und ich zeigte; er entwarf den geschichtlichen Hintergrund, ich fügte die Umrisse der Kunstwerke hinzu. Unvergesslich sind allen Teilnehmern diese praktischen Uebungen geblieben, bei denen immer die Pfarrer des Ortes oder gelegentlich die Besitzer der alten Landsitze und romantischen Ruinen Zuhörer und Verehrer des gutbernischen Redners wurden, dem dann freilich oft das Herz überging, wenn er in die Poesie der Romantik geriet. Ohne Zwang ergab es sich daher, dass der Historische Verein und die Bernische Kunstgesellschaft engere Fühlung nahmen und seine letzte Rede, die allen im Gedächtnis ist, fand statt in einer gemeinsamen Sitzung der beiden Körperschaften, die um ihn gemeinsam trauern und ihm verdoppelten Dank zollen.

Mir war er eine historische Figur der Gegenwartskultur. Durch ihn lernte ich das alte Bern kennen und in ihm verehrte ich die Verkörperung jenes Wissens, das im gegebenen Verhältnis zur eigenen Person, zur Geschichte der Heimat und zu den strengen Regeln der Wissenschaft steht. Alles lebte an ihm. Inmitten stummer Bücherschätze war kein Fädchen tot an ihm. Und in ihm verehrte ich zugleich die Meisterschaft wohlabgewogenen Selbstbewusstseins; denn er war liebenswürdig wie ein Diplomat, aufrichtig wie ein Freund und stolz im Namen der Devise jedes ritterlichen Geistes: odi profanum volgus et arceo.

Mit Trauer und Dankbarkeit gedenken wir des ausgezeichneten Mannes. Und wenn die Universität dieser Trauer Ausdruck gibt, so weiss sie, dass sie es tut im Namen der Stadt, des Landes und der Wissenschaft.

Friede seiner Asche!

* * *

Rede von Herrn Prof. Dr. Studer.

Hochgeehrte Trauerversammlung.

Im Namen der Kommission der Berner Stadt- und Hochschulbibliothek sei mir hier vergönnt dem Verewigten unsern Dank auszusprechen für sein treues und erfolgreiches Wirken an unserem Bibliothekinstitut. Wer je Gelegenheit hatte unsere Bibliothek zu besuchen und die stets bereite Hülfe des Oberbibliothekars in Anspruch zu nehmen, wird dessen liebenswürdiges Entgegenkommen und seine fachkundige Hülfe in dankbarem Andenken bewahren, wieviel mehr werden diejenigen, welche den Vorzug hatten in stetem Verkehr mit dem Verstorbenen zu bleiben, es beklagen, dass ihnen nur noch übrig bleibt, ihm die Worte des Dankes und der Anerkennung ins Grab nachzurufen.

Seit dem Jahre 1895 hat Wolfgang Friedrich von Mülinen für unsere bernischen Interessen gewirkt, getreu den Traditionen seines Geschlechtes, das seit 450 Jahren unserem Gemeinwesen Männer der Tat und des Rats gegeben hat und enge verbunden ist mit der ruhmreichen Geschichte unseres Landes.

W. v. Mülinen wandte sich dem Studium zu, sein Hauptinteresse widmete er dabei der Geschichte, speziell der Geschichte unseres Landes und bald war es ihm vergönnt, sein reiches Wissen als Dozent an unserer Hochschule dankbaren Schülern mitzuteilen. Doch nicht reines Bücherstudium und trockenes Wissen erfüllten ihn. Seine Mitbürger erkannten bald bei ihm administrative Fähigkeiten. 1895 wählte ihn die Zunft zu Schmieden in die Waisenkommission und von 1904 bis 1912 stand er derselben als Präsident vor. 1896 erfolgte seine Wahl in den Burgerrat und im Jahre 1897 wurde er Mitglied der Bibliothekkommission, wo er Gelegenheit hatte, seine gründlichen Literaturkenntnisse zum Nutzen des Institutes zu verwenden. Im Jahre 1900 starb der verdiente Oberbibliothekar der Stadtbibliothek, Dr. Emil Bloesch; an seine Stelle wurde vom Burgerrat Herr Dr. von Mülinen gewählt, der schon als Mitglied der Bibliothekkommission sein Interesse für das Bibliothekwesen und sein Verständnis für

seine Aufgaben bewährt hatte. Kurz nach seinem Amtsantritte 1901 sah sich der Oberbibliothekar vor eine vergrösserte Aufgabe gestellt. Die Schweiz. Naturforschende Gesellschaft fasste den Beschluss, ihre ansehnliche Bibliothek, die unter eigener Verwaltung in den Räumen der Stadtbibliothek untergebracht war, der Stadtbibliothek unter gewissen Bedingungen abzutreten. Es war nun Aufgabe des Stadtbibliothekars, in die Verhandlungen mit der S. N. G. zu treten, einen Vertrag festzustellen und dann die wertvolle Sammlung der Stadtbibliothek einzuverleiben. Da sämtliche Mitglieder der S. N. G. damit das Recht erwarben, die Stadtbibliothek unentgeltlich zu benutzen, so erwuchs, abgesehen von den Arbeiten des Einreihens und Katalogisierens, aus der erhöhten Frequenz der Benutzung eine bedeutende Vermehrung der Arbeit.

Die Verhältnisse an der Stadtbibliothek waren damals noch ziemlich bescheidene. Wohl existierte eine grosse Büchersammlung, die stetig mit relativ geringen Mitteln vermehrt wurde, aber einen grösseren Betrieb zu führen, auf der Höhe zu bleiben bei der wachsenden Flut der neuen Literatur, wurde immer schwieriger. Für Studierende, deren Andrang und Bedürfnisse immer grösser wurde, die nötigen Lesesäle zur Verfügung zu stellen, war kein Raum da, kaum ein Dutzend Personen hatte in dem kleinen Lesezimmer Platz. Das Personal bestand aus dem leitenden Oberbibliothekar, dem Unterbibliothekar und einem Abwart, der zugleich die Aufgabe hatte, die Bücher den Besuchern herbeizuschaffen. Neben der Stadtbibliothek war allmählig im Interesse der Studierenden eine Hochschulbibliothek entstanden, die von der Regierung subventioniert wurde und im alten Hochschulgebäude den Studenten die nötigen Leseräume zur Verfügung stellte. Bei dem weitblickenden Präsidenten der Burgergemeinde und der Bibliothekkommission, Herrn Am. von Muralt, war schon lange der Plan gereift, eine Vereinigung der verschiedenen Bibliotheken ins Leben zu rufen und er fand bald bei dem einsichtigen Direktor des Unterrichtswesens, Herrn Regierungsrat Dr. Gobat, verständnisvolles Entgegenkommen, so dass ein Vertrag zwischen Regierung

und Burgergemeinde zustande kam, wonach beide Bibliotheken als Stadt- und Hochschulbibliothek vereinigt, und damit auch die Subvention auf das doppelte erhöht wurde und die Hochschulbibliothek unter die Verwaltung der Stadtbibliothek kam, die zugleich für die nötige Unterbringung der Bücher und die Lesesäle zu sorgen hatte. Der Vertrag kam im Jahre 1901 zustande und damit erwuchs dem Oberbibliothekar die Aufgabe der Leitung beider Institute. Es wurde so der neue Oberbibliothekar vor eine neue grosse Aufgabe gestellt, denn vor allen Dingen musste nun der Platz geschaffen werden, die neuen Sammlungen unterzubringen und für erweiterte Leseräume zu sorgen. Ein Umbau des Stadtbibliothekgebäudes wurde unerlässlich. Die zu gleicher Zeit stattfindende Entfernung des alten Hochschulgebäudes erlaubte eine freie Ausdehnung des alten Areals der Stadtbibliothek und nach den Plänen von Herrn Architekt von Rodt, konnten zwei Flügel an das alte Gebäude angefügt werden, der alte sog. Hallersaal wurde zu einem geräumigen Lesesaal umgestaltet und durch weitere Aus- und Einbauten genügend Raum gewonnen, eine grössere Büchersammlung aufzunehmen. Im Jahre 1905 waren sämtliche Arbeiten ausgeführt und konnte die Ueberführung der Hochschulbibliothek beginnen. Am 1. November 1905 wurde die Bibliothek dem Publikum geöffnet. Welche Arbeit hier dem neuen Oberbibliothekar zufiel, welcher nach Weggang des Hochschulbibliothekars im Jahre 1904 noch die in der Hochschule im Betrieb gebliebene Hochschulbibliothek leiten musste, lässt sich kaum ermessen. Handelte es sich doch darum, eine ganz neue Organisation zu schaffen, ein bedeutendes neues Personal einzustellen und zu beschäftigen und dann den neuen Betrieb, der sogleich mit voller Macht einsetzte, zu leiten. Herr v. Mülinen ist allen diesen Aufgaben nachgekommen, scheinbar ohne grosse äussere Anstrengung glitt alles in das neue Geleise und wer heute die mit Lesern angefüllten Säle, die musterhafte Ordnung im Getriebe bewundert, hat keine Ahnung von der Arbeit, welche zur Herstellung des ganzen nötig war. Hier hat er unentwegt die Leitung des Institutes geführt, das nun eines der wichtigsten Hülfsmittel für die

Entwicklung des geistigen Lebens unserer Stadt geworden ist.

Ihm aber, der aufopfernd die grosse Aufgabe erfüllt hat und dem es nicht vergönnt sein sollte, die Früchte seiner Arbeit lange zu geniessen, sei hier unser Dank und unsere Verehrung ausgesprochen, sein Name wird stetig mit dem unseres Institutes verknüpft sein, er ruhe sanft.

* * *

Rede von Herrn Prof. Dr. Türler.

Verehrte Trauerfamilie,
Geehrte Mittrauernde.

Der Historische Verein des Kantons Bern trauert um seinen Präsidenten, er fühlt sich verwaist durch den raschen Hinscheid desjenigen, der ihn so lange verkörpert hat, der seine Seele gewesen war, dem er so vielen Dank schuldet.

In einem Hause aufgewachsen, in welchem die geschichtlichen Ueberlieferungen der Familie und der Heimatstadt sozusagen täglich lebendig waren, von einem sehr geschichtskundigen Vater geleitet, vereinigte sich in der Person des jüngsten Sprossen gleichsam die Kraft ganzer Generationen. Neigung, Anlage und Familienerbe, die führten ihn geradezu auf die Pflege historischer Studien. Das Haus seines Vaters war ja ein Sammelpunkt von Geschichtsfreunden, dort kam er schon von früher Jugend an mit August von Gonzenbach, Moritz von Stürler, Eduard von Wattenwyl von Diesbach zusammen. Männer, die ihm vorbildlich vor Augen standen. Da ist es selbstverständlich, dass er sofort ein eifriges Mitglied des Historischen Vereins und der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz wurde und in kurzer Zeit es bei beiden zu hohem Ansehen brachte. In unserem Vereine, dem er schon vor Vollendung seiner Studien (1885) beitrat, versah er jahrelang getreulich das Amt eines Sekretärs (1887—1897), und so war es natürlich, dass er nach dem Ableben Prof. Bloeschs (1900) an die leitende Stelle vorrückte.

Als Präsident, und das darf man ohne jede Ruhmrednerei sagen, erfüllte er seine Aufgabe ganz ausgezeichnet. Er sorgte, dass sich in ununterbrochener Reihe die Darbietungen folgten, er wusste die alten getreuen Mitarbeiter zu erhalten und neue, jüngere Kräfte für den Verein zu interessieren. Er selber trat ausserordentlich häufig mit eigenen Gaben seines Fleisses und seines Forschergeistes auf, die sich über alle möglichen Gebiete der vaterländischen Geschichte erstreckten. Ganz besonders erwarb er sich ein Verdienst auf dem Gebiete der Wappen- und Siegelkunde, in welchem er unbestritten der erste Kenner war.

Wo es sich darum handelte, den Verein nach aussen zu repräsentieren, verstand er dies auf eine würdig vornehme und zugleich äusserst verbindliche Weise zu machen. Der Name des Berner Präsidenten besass bei unsern historischen Freunden von Freiburg, Neuenburg, der Waadt und Solothurn einen guten Klang. Mit gleicher Sorgfalt verstand er es, die Publikationen des Vereins auf wissenschaftlicher Höhe zu erhalten. Seinen Jahresberichten, die er an den Hauptversammlungen abzulegen pflegte, sah man immer mit gewohntem Interesse entgegen, und die Reden, mit welchen er bei solcher Gelegenheit das Vaterland begrüsste, machten wegen ihrer aus innerster Ueberzeugung getragenen edlen Gesinnung und in gutem Berndeutsch gesprochen, immer einen ungewöhnlichen Eindruck. Dass er als der berufene Vertreter Berns in den Vorstand der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz auserwählt wurde, betrachtete man als eine wohlverdiente Ehrung und ebenso die Auszeichnungen, die ihm von verschiedenen wissenschaftlichen Vereinigungen des In- und des Auslandes zuteil wurden.

In einem Worte, wir hatten einen würdigen, vortrefflichen Präsidenten, und der Historische Verein und der Sprechende wissen ihm für immer Dank und werden sein Andenken in Ehren behalten.

* * *

Abschiedswort.
Im Krematorium gesprochen von Herrn Fritz Hodler.

Geehrte Trauerversammlung,
Liebe Freunde.

Wenn vorhin die Verdienste unseres dahingegangenen Freundes um die Wissenschaft, um seine Vaterstadt und sein Heimatland mit beredten und dankbaren Worten gefeiert worden sind, so kommt an dieser Stätte uns allen, die wir ihm persönlich nahe gestanden, so recht zum Bewusstsein, was uns Fritz von Mülinen als Mensch und Freund war und was wir an ihm verlieren.

Seine Freundschaft, deren wir uns erfreuen durften, war verklärt von einer grossen Herzensgüte, von einer Herzensgüte, die für jeden ein frohes, freundliches und aufmunterndes Wort hatte und die auch verzeihen und vergessen konnte. Und dabei hatte seine Freundschaft, mit all ihren Aeusserungen, ich möchte sagen etwas selbstverständliches, — wir haben ihm nicht einmal dafür gedankt, so wenig wir der Sonne danken, wenn sie mit ihren erwärmenden Strahlen unser Herz erfreut.

Fritz von Mülinen hat uns eben mehr geschenkt als blosse Freundschaft. Er hatte seine Freunde und guten Bekannten wirklich lieb. Ein liebevolles Herz, wie man es selten findet, war ihm eigen; eine grosse, warme Liebe strahlte von ihm aus, — diese war es, die seine Freundschaft so ganz besonders wertvoll machte.

Und nun hat dieses Herz zu schlagen aufgehört. Fritz von Mülinen geht von uns. Wir bleiben zurück; — ein Gefühl der Vereinsamung und der Leere will über uns kommen, das uns doppelt schwer bedrückt in dieser trüben Zeit!

In tiefer Trauer sind wir hierher gekommen, um Abschied zu nehmen von einem Freunde, der nicht war wie die andern, um Abschied zu nehmen von einem jener seltenen Menschen, die reinen Herzens sind und nach der Verheissung unseres Heilandes Gott schauen werden.

Diese Verheissung sei unser Trost in unserem schweren

Leid und die Liebe, die uns unser Freund in so reichem Masse schenkte, sei unser Erbteil. Sie soll nicht untergehen; an ihr wollen wir uns aufrichten, sie erleuchte und erwärme fortan die Freundschaft, die uns verbindet, zu seiner Ehre und zu seinem Andenken.

II. Preßstimmen.

1. Nekrologe.

Professor Dr. Tobler schreibt im **„Bund“** (Nr. 24, vom 16. Januar 1917):

Ganz unerwartet, nach kurzem Krankenlager, ist Prof. Dr. Friedrich von Mülinen durch den unerbittlichen Tod abberufen worden. Ein liebenswürdiger und fleissiger Mensch hat uns verlassen, der in seiner ganzen Lebensführung und Lebensanschauung den echten Typus des alten, vornehmen Berners zu wahren verstand.

Der Familientradition bis ins Mark getreu, widmete er der Stadt Bern seine Dienste, wo man sie brauchen konnte. Seit Blöschs Hinschied stand er der Stadtbibliothek als Leiter vor; er führte die Verschmelzung mit der Hochschulbibliothek und den notwendig gewordenen Ausbau durch und übernahm willig und mit praktischem Geschick die mit solchen Aufgaben verbundenen Arbeiten. Den unzähligen Benutzern der Anstalt — und darunter befinden sich recht unangenehme und anspruchsvolle Herren, die einen förmlich zur Verzweiflung bringen können — stand er mit Rat und Tat unverdrossen zur Verfügung. Er sass im Burgerrat, er diente dem Freien Gymnasium als Vorstandsmitglied, er leitete viele Jahre die Zunft zu Schmieden, er widmete dem kantonalen Historischen Museum seine Kräfte, half getreu beim Münsterausbau und präsidierte seit vielen Jahren den Historischen Verein. Alle diese Behörden und Vereine schätzten sein Sachverständnis, seine Arbeitskraft und seine ritterlich vornehme Gesinnung. An der Universität vertrat er seit 20 Jahren als Professor das Fach der Schweizergeschichte, wo-

bei er mit Vorliebe sich der Heraldik, Genealogie und den Kunstaltertümern zuwandte.

Gerade auf dem Gebiete der Schweizergeschichte erwarb er sich durch eine ungewöhnlich fleissige literarische Tätigkeit bleibende Verdienste. Die Pflege der vaterländischen, ganz besonders der bernischen Geschichte übernahm er als ein Familienerbe und verwaltete dieses mit treuem, andächtigem Sinne. Wir vergessen den Eindruck nicht, den er bei der hundertjährigen Gedenkfeier der Allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz hervorrief, als er, der Urenkel des Stifters, das Wort ergriff und ohne es zu wollen, den lebendigen Beweis einer selten andauernden Familientradition erbrachte. Gegen hundert Arbeiten, die er im Anzeiger für Schweizergeschichte, in den Archives héraldiques, im Genealogischen Handbuch, in der Sammlung der Berner Biographien, im Archiv des bernischen historischen Vereins, in den Berner Kunstdenkmälern, in der Revue historique Vaudoise, im Bernerheim, im Sonntagsblatt des „Bund", in den Jahresberichten des Münsterbauvereins, in den Neujahrsblättern oder als selbständige Werke erscheinen liess, sind bleibende Zeugen seines Fleisses und seiner Vielseitigkeit. Nur auf Weniges wollen wir die Aufmerksamkeit lenken.

Wir verdanken ihm die Ausgabe einiger wichtiger Quellenwerke: mit von Liebenau veröffentlichte er die Berner Chronik von Diebold Schilling der Jahre 1424—1468. Dann gab er die Berichte des Hanz Franz Nägeli über die Eroberung der Waadt heraus, die Chronik der Bauern von Brechenhäusern aus der Zeit des Bauernkrieges, und zu ganz besonderem Danke verpflichtete er die Geschichtswissenschaft durch die überaus wertvollen Erinnerungen aus der Zeit des Uebergangs.

Von seinen genealogischen Arbeiten verdienen besonders hervorgehoben zu werden diejenigen über die Strättlingen und die Bubenberg; von seinen heraldischen Kenntnissen zeugen die Abhandlungen über den schweizerischen Bärenorden und über die Standeserhöhungen und Wappenveränderungen. Mit besonderer Vorliebe widmete er

sich den bernischen Glasgemälden. Denen von Einigen, Lauperswil, Sumiswald, den Glasgemälde-Stiftungen der Aarberg-Valangin und Challand ging er in Einzelforschungen nach, und in einer mit Thormann gemeinsam durchgeführten Darstellung fasste er den Glasgemäldereichtum des ganzen Kantons in einer grossen Publikation zusammen.

Bleibende Beachtung verdienen seine militärgeschichtlichen Abhandlungen über die Geschichte der Schweizersöldner bis 1497, über das Garderegiment am 10. August 1792, über die Schlacht von Malplaquet und über die Grenzbesetzung der Jahre 1805 und 1809.

Mit politischer Geschichte beschäftigte er sich in dem „Sturz der Mediation in Bern", wobei er den Versuch unternahm, die gegen das bernische Patriziat gerichteten Angriffe zu entkräften. Zum Jubiläum des Jahres 1891 schrieb er in volkstümlicher Weise die Geschichte Berns, die, in einer Massenauflage gedruckt, seinen Namen in die weitesten Kreise trug.

Von seinen vielen Biographien verdienen besonders hervorgehoben zu werden diejenigen von Caspar von Mülinen, Christoph von Graffenried und Daniel von Fellenberg. Die patriotische Gesellschaft in Bern wurde durch ihn zum erstenmal in ihrer Wirksamkeit erkannt und geschildert, wie auch durch ihn zum ersten Male Wielands Beziehungen zu Bern klargelegt wurden.

Wenn wir noch beifügen, dass er den Schlussband der von seinem Vater begonnenen Bernischen Heimatkunde besorgte und an der Herausgabe des achten Bandes der Fontes rerum Bernensium einen hervorragenden Anteil besass, so ergibt sich ein Lebenswerk von achtunggebietender Fülle. Der volle Zauber einer ganzen Persönlichkeit ging von ihm aus, der sich niemand entziehen konnte, der mit ihm in Berührung trat.

* * *

Herr Dr. R. von Tavel schreibt im **„Berner Tagblatt"** (Nr. 25, vom 16. Januar 1917) folgendes:

Nirgends versagt einem so sehr das Wort wie am Grab eines guten Freundes. Lieber zwar lässt man den Tod die Freundschaftsbande zerschneiden, als dass man sonst einen Riss darin erduldet. Aber wenn die Stunde schlägt, da man zum letzten Lebewohl die Hand sich reichen muss und der lebendige Austausch der Gedanken und Empfindungen stillsteht, so quellen aus schlummernder Tiefe die Erinnerungen in breitem Strome auf und bringen dem Ueberlebenden in grausamer Unerbittlichkeit zum Bewusstsein, dass ein liebes Stück eigenen Lebens ihm entzogen ist. Das ist eine Empfindung, welche die Nachricht vom Hinscheid Fritz v. Mülinens in einer Menge unserer Mitbürger ausgelöst hat, denn die Zahl derer, die an ihm einen Freund verloren haben, ist gross, die Zahl derer, die ihn als einen liebenswerten Menschen kennen gelernt, unübersehbar.

Wolfgang Friedrich von Mülinen wurde am Weihnachtstag 1863 in Bern geboren als der jüngste Sohn des Geschichtsforschers Egbert Friedrich von Mülinen und seiner Gemahlin geb. Charlotte Louise Sophie von Mutach. Seine Jugendjahre flossen in einem freundlichen Familienleben dahin, und der aufgeweckte Jüngste ward sehr bald der Liebling auch einer weiteren Verwandtschaft und des grossen Freundeskreises, der in dem heimeligen Landgut an der Sulgeneck ein- und ausging. Zahlreich war auch der Freundeskreis, der ihn während seiner Schuljahre umgab. v. Mülinen durchlief die Lerberschule und absolvierte im Frühjahr 1883 das Maturitätsexamen in Burgdorf. Die Wahl des Berufes gab bei ihm zu keinen langen Erörterungen Anlass. Durch Familientradition, Neigung und Veranlagung schien er zum Historiker prädestiniert. Er trat mit Begeisterung in die Fussstapfen seines Grossvaters und seines Vaters, deren wertvolle Bibliothek ihm ein dankbares Arbeitsfeld versprach. Aber nun hiess es: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“. Und das liess sich Fritz v. Mülinen nicht bloss in bezug auf die Wissenschaft gesagt sein, sondern er machte sich zu eigen, was an Gesinnungsadel und Umgangsformen frühere Generationen ge-

pflegt hatten. Das bahnte ihm denn auch zeitlebens den Weg zu allen Herzen.

Seine historischen Studien begann v. Mülinen an der Universität Montpellier. Er setzte sie fort in Freiburg i. Br. und in Berlin, um sie in Bern mit der Doktorpromotion vorläufig abzuschliessen.

Einmal wieder in der über alles geliebten Vaterstadt sesshaft geworden, warf er sich mit Eifer auf die wissenschaftliche Ausbeutung der geschichtlichen Schätze, die ihm zu Gebote standen, wobei er — weil immer mit dem Herzen in der vaterländischen Geschichte festgewurzelt — sein Wissen andern mitzuteilen und dienstbar zu machen bestrebt war. Es dauerte denn auch nicht lange, bis er sich an der Berner Universität habilitierte (1887). Neben der vaterländischen Geschichte pflegte er insbesondere die Gebiete der Heraldik und Diplomatik.

Vaterländische Gedenkfeiern boten dem jungen Gelehrten Gelegenheit, schriftstellerisch hervorzutreten. Ein ausgezeichnetes Werk, das seinen Zweck in vorbildlicher Weise erfüllte, ist seine „Geschichte Berns 1191—1891“, die zur siebenhundertjährigen Gründungsfeier der Stadt Bern erschien. Ein Jahr später folgte „Das französische Schweizer-Garderegiment am 10. August 1732“. Es erschien auf den hundertjährigen Gedenktag des Untergangs der Schweizergarde in den Tuilerien. In den folgenden Jahren arbeitete v. Mülinen an der Fortsetzung der „Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern deutschen Teils“, die sein Vater begonnen hatte. Er vollendete das wertvolle Werk mit den Abschnitten Seeland und Oberaargau. 1898 erschien aus seiner Feder „Erinnerungen an die Zeit des Uebergangs“, aus Familienpapieren zusammengestellt. Ein prächtig ausgestattetes Werk von bedeutendem historischen Wert ist die im Selbstverlag der Bernischen Künstlergesellschaft gemeinsam mit seinem Freunde Dr. Franz Thormann herausgegebene Monographie „Die Glasgemälde der bernischen Kirchen“. An zahlreichen andern Werken hat er teils direkt mitgearbeitet, so an der grossen Ikonographie

Hallers von Weese, teils indirekt durch Beratung der Autoren und Herausgeber. Gross ist die Zahl seiner Aufsätze in Zeitschriften. Die akademische Laufbahn führte den Verstorbenen 1896 zu einem Lehrstuhl für Geschichte, Heraldik, Sphragistik und Numismatik, den er bis zu seinem Tode innehielt. Auch an der Universität war er von Kollegen und Schülern um seiner Liebenswürdigkeit und unverwüstlichen Heiterkeit willen hoch geschätzt.

Sehr viel verdankt Fritz v. Mülinen der Bernische historische Verein, dem er 1885 als Mitglied beitrat. Bald darauf wurde er in den Vorstand und in die Kommission für die bernischen Biographien gewählt, und im Jahre 1900 trat er als Präsident an die Stelle des verstorbenen Professors und Oberbibliothekars Blösch. Viele Jahre hindurch gehörte er dem Vorstand der Bernischen Lesegesellschaft als Sekretär an. In dieser Stellung sorgte er immer für einen guten Kontakt zwischen dieser Bibliothek und der Stadtbibliothek.

Es ist selbstverständlich, dass Fritz v. Mülinen auch neben der akademischen Tätigkeit in den öffentlichen Angelegenheiten seinen Mann stellte. Da war es hauptsächlich die Burgergemeinde, die ihn zu Ehren zog. 1895 trat er in die Waisenkommission zu Schmieden. 1904—1912 versah er in dieser Zunft das arbeitsreiche Amt eines Präsidenten. 1896 wurde er in den Burgerrat gewählt, ein Jahr später in die Bibliothekkommission. Auch der Aufsichtskommission des historischen Museums gehörte er an.

Seine definitive Lebensstellung fand Fritz v. Mülinen 1900, indem er zum Oberbibliothekar der Stadtbibliothek gewählt wurde. Er hat dieses Amt mit grosser Treue und Hingebung versehen. Wer immer in historischen Sachen oder auch sonst in wissenschaftlichen Bestrebungen sich an den Oberbibliothekar wandte, konnte eines freundlichen Empfanges und bereitwilliger Hilfeleistung sicher sein.

Eine ansehnliche Reihe von Jahren gehörte der ehemalige Zögling der Lerberschule der Direktion des Freien Gymnasiums an, in der er, seinen ernsten Lebensanschauungen entsprechend, eine Tätigkeit fand, welche ihm sehr zusagte.

Trotz seiner traditionell-konservativen Gesinnung trat er gerne für gesunde Neuerungen ein. So half er mit grosser Energie das humanistische Studium den Töchtern zugänglich machen.

Wie wir oben erwähnten, wusste Fritz v. Mülinen aus den Familientraditionen das Edelste herauszuholen und sich zu eigen zu machen. Von Natur freundlich und gütig, gab er sich immer in den ansprechendsten Umgangsformen, ohne je in geziertes Wesen zu verfallen. Hieran hinderte ihn sein echt schweizerisches Empfinden und die ungezwungene Jovialität seines Wesens. Mit echtem Humor reichlich ausgestattet, war er der fröhlichste Gesellschafter, den man sich wünschen konnte. Er liebte harmlose Neckereien, und wer seine Freundschaft genoss, der musste sich ab und zu einen gehörigen Schabernack gefallen lassen. Aber diese Streiche hatten Geschmack und beleidigten keinen, der eine Spur von Humor in sich hatte.

Diese vortreffliche Mischung von ernster Gesinnung und sprudelndem Humor charakterisierte auch v. Mülinens Familienleben, in welchem sich gar manches spiegelte, was der Historiker aus den Zeiten des alten Bern in sich aufgenommen hatte. Es lebte in ihm noch ein gut Stück Junker von der achtbarsten Art.

Im Jahre 1889 fand Fritz v. Mülinen in Fräulein Irma von Hallwyl eine Lebensgefährtin, die mit ihrem offenen Sinn für Musik und Literatur und mit ihrer ausgesprochenen Frohnatur vorzüglich geeignet war, dem jungen Gelehrten das Heim zu schaffen, dessen er bedurfte, um sein Lebensglück voll zu machen. Sie schenkte ihm einen Sohn und zwei Töchter. Unvergesslich werden allen Freunden des Hauses die Stunden sein, die sie in diesem Familienkreise zubringen durften, sei es in den historische Reminszenzen atmenden Stadtwohnungen, die sie nacheinander innehatten, sei es im rauschenden Schatten der Silberpappeln von Rörswil, oder in den Rebbergen von Belletruche.

Unversehens ist, noch im leistungsfähigsten Mannesalter, die Krankheit über unsern Freund hereingebrochen. Im letzten Herbst nötigte ihn ein andauerndes Unwohlsein zu einer

Kur in Baden. Den Keim zu seiner letzten Krankheit, die dann in Leber-Atrophie ausartete, in sich tragend, ging er noch einmal in sein liebes Belletruche am Genfersee. Nach Weihnachten warf ihn die Krankheit, der er am Morgen des 15. Januar erlegen ist, nieder.

Fritz v. Mülinen ist nicht mehr. Welcher Berner, der am gesellschaftlichen Leben unserer alten, heimeligen Vaterstadt am Vorabend ihres Ueberganges zur Grossstadt teilgenommen, kann das ohne tiefe Wehmut hören? — Aber er, der Heimgegangene selbst, wäre der erste, uns zuzurufen: Lasst's gut sein! Baut weiter an unserem teuren Bern! Und so wollen wir's seinem Andenken zu Ehren tun.

* * *

Herr Staatsarchivar G. Kurz schreibt im **„Intelligenzblatt"** (Nr. 15, vom 17. Januar 1917):

Einer Familie entsprossen, deren Geschichte sich bis ins 13. Jahrhundert hinauf verfolgen lässt und die dem Staate wie der Wissenschaft manchen trefflichen Mann gegeben hat, hielt Wolfgang Friedrich von Mülinen die guten Traditionen seines Hauses in Ehren und mehrte sie zugleich. Einer seiner Vorfahren legte im 18. Jahrhundert den ersten Grund zu der berühmten v. Mülinenschen Privatbibliothek. Sein Urgrossvater, Schultheiss Niklaus v. Mülinen, gründete vor mehr als 100 Jahren in trüben Zeiten des Vaterlandes, als ein Mittel zu dessen Stärkung die Allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz, die noch heute blüht und gedeiht. Grossvater und Vater arbeiteten fleissig und erfolgreich auf dem Gebiet der vaterländischen Geschichtsforschung, und ihre Schriften gehören noch immer zum Rüstzeug bernischer und schweizerischer Historiker. Manches Erbstück, welches von dieser altbernischen Familie sorglich bewahrt wird, gemahnt an Geschehnisse der Vorzeit, die mit der Entwicklung von Staat und Volk enge verbunden sind.

Geboren zu Weihnachten 1863, gelangte der seiner Familie, seinen Freunden und seinem Amt allzu früh entrissene Gelehrte eben erst in sein 54. Altersjahr. Vor wenig mehr als

drei Wochen hielt er noch in voller geistiger Frische, munter und liebenswürdig wie immer, im Kreise der bernischen Historiker und Kunstfreunde einen ausgezeichneten Vortrag, und mit mancherlei Plänen trug sich sein regsamer Sinn. Allein bald darauf befiel ihn ein Leiden neuerdings, das ihn schon im letzten Herbst heimgesucht und zum Ausspannen genötigt hatte. Diesmal erwies sich zum allgemeinen Leid die Krankheit stärker als seine heitere Lebenslust. Als der Morgen des 15. Januar dämmerte, ist unser hochgeschätzte Professor und Stadtbibliothekar v. Mülinen zu seinen Vätern eingegangen.

Der begabte, wohlgestaltete Knabe durchlief in seiner Vaterstadt das damals Lerberschule geheissene Freie Gymnasium; der Jüngling wandte sich zunächst in Montpellier dem Studium der Geschichte, Literatur und verwandter Gebiete zu. Hierauf luden Freiburg i. B. und Berlin den freudigen Musensohn zum Schaffen ein. Mit einer trefflichen Dissertation über die Geschichte der Schweizer Söldner bis zum Ende des 15. Jahrhunderts beschloss er seinen akademischen Bildungsgang, welchen er durch ausgedehnte Reisen ergänzte. Der heimgekehrte junge Historiker betätigte sich kürzere Zeit als Lehrer in seinem Lieblingsfache und fand dann im Staatsarchiv als Mitarbeiter am bernischen Urkundenwerke ein reiches Wirkungsfeld, das er einige Jahre hindurch emsig bebaute. Nachdem sich Dr. v. Mülinen im Jahre 1887 als Privatdozent habilitiert hatte, wurde er 1896 zum ausserordentlichen Professor für Schweizergeschichte ernannt. Er pflegte in seinen Vorlesungen ausgewählte Kapitel derselben und namentlich die Hilfswissenschaften der Wappen-, Siegel- und Münzenkunde, sowie das Gebiet der Kunstaltertümer. Im Mai 1900 berief ihn das Vertrauen der Behörden zu dem ebenso arbeitsreichen wie angesehenen Amte des Oberbibliothekars der Stadtbibliothek, welches er in musterhafter Weise seither geführt hatte. Unter seiner Leitung wurden Stadt- und Hochschulbibliothek vereinigt; diese Verschmelzung verlangte eine Unsumme von Schaffenskraft und Umsicht.

Im Juni des obgenannten Jahres wählte der Historische

Verein des Kantons Bern Prof. v. Mülinen zu seinem Präsidenten. Von da hinweg hat er bis auf sein Sterbelager Würde und Bürde der Vereinsleitung unverdrossen getragen. Er war so recht die Seele des Ganzen. In den Sitzungen in der Stadt, bei den Tagungen auf dem Lande, bei den Besuchen befreundeter Vereine kamen sein gründliches Wissen, sein umgängliches, frohmütiges Wesen, seine bezaubernde Beredtsamkeit je und je zur Geltung. Er wusste das Völklein der Historiker spielend zu leiten, gar keine leichte Sache, zumal die Auffassung über geschichtliche Verhältnisse nur zu oft von der Denkweise der Gegenwart beeinflusst wird. Meisterstücke waren jeweilen seine fleissigen Jahresberichte und seine frohgelaunten Tischreden. Heisse Liebe zu Volk und Vaterland hat ihn manch köstliches Wort finden lassen.

Doch seine reiche Arbeitskraft begriff noch viele andere Wirkungsgebiete in sich. Bei der Gründungsfeier von 1891, bei den Gedenktagen von 1898 und verwandten Anlässen wirkte er begeistert und schaffensfroh mit. Er wandte dem Münsterausbau, dem Historischen Museum, der Erhaltung historischer Kunstaltertümer seine Liebe und Sorgfalt zu und war in den burgerlichen Behörden tätig.

Daneben entfaltete W. Fr. v. Mülinen eine erstaunliche literarische Tätigkeit. An seine vorerwähnte Doktorarbeit reihte sich Jahr um Jahr manch treffliche Gabe sorgfältiger Forschung, bald die Herausgabe eines Chronisten, bald eine biographische Darstellung oder eine Untersuchung heraldischer oder genealogischer Art, dann wiederum die gewissenhafte Schilderung kriegerischer oder friedlicher Verhältnisse unserer reichen Vorzeit. Wir müssen es uns versagen, auch nur einzelne seiner Schriften hier zu nennen.

Ein wackerer Berner von altem Stamm, eine vornehme, gewinnende Persönlichkeit, lieb und wert allen, die ihr nahe traten, ist mit Prof. v. Mülinen von uns geschieden. Ehre und Segen folgen seinem Andenken.

* * *

„Die Berner Woche in Wort und Bild“ (Nr. 3 vom 20. Januar 1917) schreibt:

Herr von Mülinen, der liebenswürdige Stadtbibliothekar ist nicht mehr; Bern hat einen seiner edelsten Söhne verloren, einer derjenigen, die ihr ganzes Leben der Stadt, ihrer Vergangenheit und Zukunft geweiht haben. Darum ist die Zahl der Freunde, die an seinem Grabe trauern, ungezählt gross, sein Andenken für alle Zeiten gesichert. Wolfgang Niklaus Friedrich v. Mülinen wurde am Weihnachtstage 1863 in Bern als der jüngste Sohn des Geschichtsforschers Egbert Friedrich von Mülinen geboren. Seine Jugend verlebte er im heimeligen elterlichen Landgute Sulgeneck und besuchte die damalige Lerberschule, heutiges freies Gymnasium. 1883 absolvierte er das Maturitätsexamen in Burgdorf und wandte sich hierauf dem ihm schon durch Familientradition bekannten Fach der Historie zu. Seine Studien begann er an der Universität Montpellier, setzte sie in Freiburg i. Br. und Berlin fort und schloss sie mit dem Doktorexamen an der Universität Bern ab. 1887 habilitierte er sich an der letztern Hochschule und las insbesondere über vaterländische Geschichte, Heraldik und Diplomatik; 1896 wählte ihn der Regierungsrat zum ausserordentlichen Professor, und 1900 wurde er Oberbibliothekar der Berner Stadt- und Hochschulbibliothek, welche Stellung er bis zu seinem so unerwartet raschen Tode inne hielt. Gross ist die Zahl der selbständigen Publikationen aus der reichen Geschichte seiner Vaterstadt, die er dem Druck übergab und zahlreich sind die Aufsätze, die von ihm in Zeitschriften erschienen. Daneben beschäftigte er sich in hervorragender Weise im bernischen historischen Verein, in der Lesegesellschaft, im Burgerrat. Seine Hauptarbeit aber galt seiner Stellung als Bibliothekar, und hier hat er sich durch seine reichen Kenntnisse und sein liebenswürdiges, stets zuvorkommendes Wesen ungezählte Freunde erworben.

* * *

Herr Dr. Lauterburg schreibt in der **„Welt-Chronik“** (Nr. 3, vom 20. Januar 1917):

Am Montag durchlief die Bundesstadt die Trauernachricht vom Tode des Professors Friedrich von Mülinen-von

Hallwyl, der als Historiker einen grossen Ruf im In- und Auslande besass.

Der Verstorbene stammte aus einer alten Adelsfamilie aus dem Aargau, in der Nachbarschaft des Habsburger-Stammschlosses bei Wildegg.

Geschichtskenntnis war die eigentliche Domäne der Familie von Mülinen. Der Schultheiss von Mülinen gründete im Jahr 1811 in Bern die erste schweizerische Gesellschaft für Geschichtskunde, der Vater des Verstorbenen war ein Spezialist in der Kirchengeschichte und pflegte besonders die Heimatkunde.

In der Vaterlandsgeschichte pflückte Friedrich von Mülinen die ersten Lorbeeren.

Im Jahr 1887 erschien seine „Geschichte der Schweizer in fremden Diensten im XV. Jahrhundert, 1891, beim siebenhundertjährigen Jubiläum der Gründung Berns, gab er ein populäres Geschichtswerk über Bern heraus, im folgenden Jahr eine Studie über „Die Schweizergarde am 10. August 1792". Ferner vervollständigte er das von seinem Vater begonnene „historische und topographische Handbuch des Kantons Bern", und arbeitete mit an den „Fontes rerum Bernensium".

Seit 1887 war er Privatdozent an der Berner Universität. Auch wurde ihm ein ausserordentlicher Lehrstuhl für „Schweizergeschichte, Heraldik und verwandte Gebiete" eingeräumt.

Er war einer der eifrigsten Mitglieder der „Bernischen historischen Gesellschaft", die er seit 1900 präsidierte, so auch bei der „Schweizerischen Gesellschaft für Heraldik"'.

Als Direktor der Stadtbibliothek leitete er die Verschmelzung mit der Studentenbibliothek und förderte mit Rat und Tat jeden Studierenden in seinen Geschichtsstudien. Leider raffte ihn der Tod schon im 53. Lebensjahre weg.

Jedermann verehrte den ernsten Geschichtsforscher, der in seinen Mussestunden ein sehr unterhaltender Gesellschafter sein konnte. An seinem Leichenbegängnis beteiligte sich, ausser der Gelehrtenwelt, die ganze Berner Bevölkerung und

drei Conduktwagen trugen die Kränze, die ihn zu seiner Ruhestätte geleiteten.

Alle Berner Blätter, wie auch die hauptsächlichsten westschweizerischen Organe und einige ausländische Organe widmeten ihm ausführliche Nekrologe (einen der besten V. v. B. im „Journal de Genève").

* * *

Herr Meyer von Knonau schreibt in der **„Neuen Zürcher Zeitung"** (Nr. 86, I. Abendblatt, vom 16. Januar 1917):

Durch den am 15. Januar erfolgten Hinschied Prof. Dr. W. Fr. von Mülinens in Bern hat die schweizerische Geschichtsforschung einen Vertreter verloren, der nicht nur in seiner Heimat einen äusserst geachteten Namen besessen hat. Schon der Name von Mülinen weist auf die engen Beziehungen zur Pflege geschichtlicher Studien hin. Der direkte Vorfahr des Verstorbenen hat 1812 die ältere schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft ins Leben gerufen; sein Vater, Egbert Friedrich von Mülinen, war ein sehr vielfach auf historischem Felde betätigter Arbeiter. Der Verstorbene selbst führte sich 1887 in seiner Dissertation über die Geschichte der Schweizer Söldner der älteren Zeit in sehr vorteilhafter Weise ein und gab dann 1891 bei der Jubelfeier der Gründung Berns in einem kürzeren Abriss über die Geschichte seiner Vaterstadt einen an weitere Kreise sich richtenden Beitrag. Hernach war er als Professor an der Universität und besonders auch in der Leitung des Historischen Vereins des Kantons Bern, dem er in dessen Publikationen, vorzüglich in den Neujahrsblättern, eine ganze Reihe von Studien schenkte, hingebend wirksam. In eine neue grosse Aufgabe trat Mülinen ein, als er die Verwaltung der auf einen neuen erweiterten Boden gestellten Stadtbibliothek von Bern übernahm.

Die Schweizerische Geschichtforschende Gesellschaft verliert in v. Mülinen ein treues Mitglied, das ihr dreissig Jahre hindurch angehörte, und zugleich eines ihrer Vorstandsmitglieder, wobei durch die Zugehörigkeit ihrer Bibliothek zu

dem von ihm verwalteten Institute er ihr zugleich auch als Bibliothekar seine gewissenhaften Dienste leistete. Zweimal hat er als Präsident seines Kantonalvereins Versammlungen der Gesellschaft empfangen und insbesondere 1912 in Sumiswald in einem Vortrag das Emmental in sehr anmutiger Weise zur Darstellung gebracht, in der Kirche, die durch die Glasgemälde geschmückt ist, deren Kunstwert in einer schönen, von ihm herausgegebenen und der Gesellschaft gewidmeten Publikation geschildert war. Nicht nur die Mitglieder der schweizerischen Vereinigung, auch wer darüber hinaus den liebenswürdigen und stets gefälligen, vielseitig tätigen Mann gekannt hat, werden ihn in ehrendem Andenken behalten.

* * *

„St. Galler Tagblatt“ (Nr. 15, vom 18. Januar 1917) schreibt:

Der letzter Tage in Bern verstorbene Dr. Wolfgang Friedrich von Mülinen ist nur 53 Jahre alt geworden. Enkel eines der letzten Schultheissen des alten Bern, jüngster Sohn des verdienten Historikers Egbert Friedrich von Mülinen, widmete sich der Verstorbene ganz der Geschichtsforschung. Alle, die mit Prof. von Mülinen in engere oder gar persönliche Beziehungen treten konnten, betonen den edlen Charakter dieses Gelehrten. Schönste Vaterlandsliebe und der Gedanke, der Historie der Heimat in bester Arbeit zu dienen, lassen ihn als vorbildlichen Wissenschafter ohne Stolz und Eigennutz erscheinen; deshalb rühmt man seinen Arbeiten und Auffassungen unbedingte Gerechtigkeit nach. In seine auch stilistisch meisterhaft abgefassten Schriften wusste er gleichsam etwas von seiner Seele zu legen; sie teilen seine edle Lebensauffassung mit. Für ihn war die Geschichte das grosse Bild der Vergangenheit von Land und Leuten, dem die Gegenwart und die Zukunft schöne Beispiele und ernste Lehren entnehmen soll.

Als Professor der Schweizergeschichte an der Universität Bern, Präsident des Bernischen Historischen Vereins seit 1901, wissenschaftlicher Schriftsteller und während seiner

17jährigen Tätigkeit als Oberbibliothekar der Stadt- und Universitätsbibliothek von Bern, endlich durch zahlreiche Vorträge erwarb sich v. Mülinen bleibende Verdienste um die Geschichtskunde seiner Heimat.

* * *

Herr H. von Segesser schreibt im **„Vaterland“** (vom 16. Januar 1917):

In der Morgenfrühe des 15. Januar erlag Prof. Dr. Wolfgang Friedrich von Mülinen, erst 53 Jahre alt, in Bern einem kurzen, schweren Leiden. Ein Edelmann in des Wortes wahrster und schönster Bedeutung, voll von reinem Empfinden und vielseitigen Wissen, gepaart mit lauterer Herzensgüte und glühender Vaterlandsliebe, war Mülinen der würdige Sprosse seines uralten aargauischen Geschlechtes, das, wie früher seinem habsburgischen Lehensherrn, seit dem XV. Jahrhundert seiner neuen Heimat Bern manche verdiente und bedeutende Kriegs- und Staatsmänner gegeben.

Enkel eines der letzten Schultheissen des alten Bern, jüngster Sohn des verdienten Historikers Egbert Friedrich von Mülinen, widmete sich der Verstorbene ganz der Geschichtsforschung. Meister des Stils, vermochte Mülinen sowohl seine Fachkollegen als seine Leser aus dem Volke zu fesseln. In seine Schriften wusste er gleichsam etwas von seiner Seele zu legen, sie teilen seine edle Lebensauffassung mit. Niedrige Nörgelei war ihm fremd, für ihn war die Geschichte das grosse Bild der Vergangenheit von Land und Leuten, dem die Gegenwart und die Zukunft schöne Beispiele und ernste Lehren entnehmen soll.

Von seinen grossen Werken seien hier nur erwähnt die Fortsetzung und Vollendung (1893) der von seinem Vater begonnenen „Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern“. Seine Festschrift zur 600jährigen Gründungsfeier seiner Vaterstadt „Berns Geschichte“ (1891). „Das französische Schweizer-Garderegiment am 10. August 1792“ (1892). Ferner unter den in den Neujahrsblättern des Historischen Vereins erschienenen Monographien: „Ritter Kaspar v. Mülinen“

(1894), „Christof von Graffenried, Landgraf von Carolina“ (1897), „Daniel Fellenberg (1901); dann „Erinnerungen aus der Zeit des Ueberganges“ (1898) und seine 1905 in der Festschrift der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft erschienene Monographie über die „Herren von Strättligen“. Unter den vielen zerstreuten kleinen Schriften seien hervorgehoben „Die Schlacht von Malplaquet“ (1894). Ferner Arbeiten, die im „Archiv des bernischen Historischen Vereins“ und im „Archiv für Heraldik“ erschienen.

Als Professor der Schweizergeschichte an der Universität Bern, Präsident des bernischen Historischen Vereins seit 1901, Vizepräsident der Heraldischen Gesellschaft seit 1897 und der Kommission des Genealogischen Handbuches, Präsident der Zunft zu Schmieden und während seiner 17jährigen Tätigkeit als Oberbibliothekar der Stadt- und Universitätsbibliothek von Bern, endlich durch zahlreiche Vorträge erwarb sich Mülinen bleibende Verdienste. Wer je in die Lage kam, seine nie versagende Liebenswürdigkeit in Anspruch zu nehmen, wird sich seiner dankbar erinnern.

Gläubiger Protestant, hatte der Verstorbene viel Verständnis für katholische Weltanschauungen und er zählte in der katholischen Schweiz viele Freunde, denen er aufrichtig zugetan war. Charakteristisch hiefür ist z. B. sein dem 1916 allzu früh verstorbenen Max von Diesbach gewidmeter Nekrolog.

Man wird kaum irren, wenn man Mülinens Krankheit und frühen Tod teilweise mit dem Kriege in Verbindung bringt, indem die Krisen, die unser Land im verflossenen Jahre heimsuchten und in so beunruhigender Weise an 1798 erinnern, dem edlen, tief patriotisch fühlenden Historiker viel Sorge und Schmerz bereiteten.

Das alte Bern, dem der Verblichene so innig anhing und dessen Vergangenheit und Denkmäler er so sehr geliebt, sein weiter Bekanntenkreis und seine Familie, der er ein so ausgezeichneter Bruder, Gatte und Vater war, stehen heute trauernd an Wolfgang Friedrich von Mülinens Bahre. Ehre seinem Andenken!

* * *

Herr Dr. J. Bernoulli schreibt in den **„Basler Nachrichten“** (Nr. 41, vom 24. Januar 1917):

In W. N. Friedrich von Mülinen († 15. Januar 1917), von dessen Hinschied und Trauerfeier Sie in diesem Blatte kurz Meldung getan haben, beklagt Bern einen seiner besten und weitest bekannten Söhne. Geboren Ende 1863, aus altadeligem (ursprünglich aargauischem) Geschlechte, erwählte er sich, nach Beendigung der Schulzeit in der damaligen Lerberschule, als Lebensaufgabe das Studium der Geschichte, nicht bloss aus innerster Neigung, sondern völlig vorbestimmt dazu durch das Vorbild einer langen Ahnenreihe, zuletzt seines Vaters Egbert Friedrich von Mülinen. In Frankreich, Deutschland und Bern erwarb er sich Formen, Kenntnisse und Richtlinien der künftigen wissenschaftlichen Arbeit und habilitierte sich 1887 an der Berner Hochschule, die ihm 1896 eine ausserordentliche Professur für Schweizergeschichte und heraldisch-numismatische Hilfsfächer verlieh.

Mit grösstem Eifer und unermüdlichem Fleisse versah er sein akademisches Amt und liess in reicher Folge eine lange Reihe kleinerer und grösserer Aufsätze und Abhandlungen erscheinen. Wie jedem Berner, so war auch ihm die Vaterstadt und der Heimatstaat der Mittelpunkt seiner historischen Interessen; indessen auch darüber hinaus streifte sein Blick, wiederum der bernischen Kulturwelt entsprechend, namentlich auf die Gebiete romanischen Wesens, besonders Frankreichs. Die Geschichte hat er allezeit mit dem Gemüte ebenso wie mit dem Verstand angefasst; er ergeht sich oft in gefühlvoller Schilderung, und er schaut vergangene Zeiten, ihre Menschen und Dinge, mit den Augen des Romantikers. Seine Idealfigur war König Ludwig der Heilige. So lebenswarm und fesselnd er darzustellen verstand, vielleicht schuf ihm doch sein Temperament eine gewisse Einseitigkeit, und das volle Auswirken seiner Persönlichkeit in der akademischen Laufbahn war ihm nicht beschieden.

Dennoch hat er nur mit Bedenken den Ruf angenommen, der 1900 an ihn erging, die durch Prof. Emil Bloeschs Tod verwaiste Leitung der Berner Stadtbibliothek zu über-

nehmen; fühlte er sich doch zu den speziellen Anforderungen des modernen Bibliothekbetriebes weder besonders vorbereitet, noch persönlich hingezogen. Aber tapfer hat er die ihm anvertraute Bürde übernommen und sich in der neuen Aufgabe ausgezeichnet bewährt. Ein vortrefflicher Verwalter und, das lag im alten Blute „de Leurs Excellences", ein vortrefflicher Vorgesetzter. Neben seiner Professur, neben seinen historischen Arbeiten und mancher andern Tätigkeit verstand er es, die alte Stadtbibliothek aus ihrem noch recht engen Wirkungskreis hinauszuführen und hinüberzuleiten in das umsichtig ausgestaltete Gefüge der neuen, wohl verdoppelten Bücherei. Ihm verdankt Bern an Stelle eines kleinsten Lesezimmers den prächtigen Lesesaal, dem die alte Architektur und die Reihe der Schultheissenbildnisse fast fürstliches Ansehen geben; unter ihm sind dem ursprünglichen Bau geschickt zwei stattliche und ihrer Umgebung wohl angepasste Flügel angefügt worden; er hat endlich die ehemalige Hochschulbibliothek der städtischen Sammlung einverleibt und die dadurch bedingten Umwälzungen in der inneren Gliederung und in der äusseren Organisation seiner Anstalt durchgeführt. Das alles ohne viel Aufhebens und mit möglichst wenig Reibungen; eine Summe hingebendster und angestrengtester Arbeit ist darin begriffen.

Aber über dem Professor und über dem Oberbibliothekar steht jedem, der ihn kannte — und deren sind in Bern und weit herum unzählige —, seine Persönlichkeit. Als ein wirkliches Weihnachtskind (sein Geburtstag war der 25. Dezember) hat er sich erwiesen. Innerste Freundlichkeit und lauterste Herzensgüte zieren wenig Menschen, wie Friedrich von Mülinen; sie entsprossen dem tiefen Grunde gläubigen Christentums und waren erwachsen in der feinen Erziehung einer guten alten Zeit. Seine gefällige und liebenswürdige, stets fröhliche und sonnige Art, mit Klein und Gross, Vornehm und Gering stetig und gleichmässig zu verkehren, nahm jedermann als selbstverständlich hin; und doch war das eine so seltene, ihm ganz besonders eigene Gabe. Sie machte ihn seinen Beamten zum vielverehrten Chef, den Mitgliedern von Behörden und Vereinsvorständen zum lieben Kollegen; sie

hat ihm auch jahrelang geholfen, das Amt eines Zunftpräsidenten, das in der Burgergemeinde Bern vor allem den Armen, Witwen und Waisen dient, in vorbildlicher Weise zu führen, und sie hat ihn bei vielen Anlässen als Redner Worte finden lassen, die am rechten Platze und stets hochwillkommen waren.

Seine Persönlichkeit wird ganz besonders denen fehlen, die ihm irgendwie nahe treten durften. Er hat ausser der engsten Familie, seiner Witwe und mehreren erwachsenen Kindern, zahlreiche Angehörige und Freunde in Trauer zurückgelassen. Ihnen allen wird der viel zu früh Verstorbene im Gedächtnis leben als das Urbild eines guten Berners, eines echten Edelmannes und eines liebereichen Menschen.

* * *

Herr Prof. Dr. A. Büchi schreibt in den **„Freiburger Nachrichten“** (Nr. 14, vom 18. Januar 1917):

Am 15. Januar starb in Bern nach kurzer Krankheit Dr. Wolfgang Friedrich von Mülinen, ein angesehener Gelehrter, der aus mehr als einem Grunde es verdient, auch an dieser Stelle gewürdigt zu werden, da er in Freiburg seit 1900 als Ehrenmitglied der hiesigen Société d'histoire und seit 1912 auch des deutschen geschichtsforschenden Vereins in hiesigen Kreisen allgemein bekannt und beliebt war.

Derselbe ist geboren 1863 als Spross einer der allerersten bernischen Familien, die zum ältesten Adel gehört und von seiten Oesterreichs den Grafentitel erhielt. Einer seiner Vorfahren, Ritter Kaspar von Mülinen (1481—1538), war einer der Wortführer der Katholiken im Berner Rat, als es sich um den Abfall vom bisherigen Glauben handelte, und wurde, weil er seinen katholischen Standpunkt nicht preisgeben wollte, aus dem Rate gestossen; ein anderer, Albrecht von Mülinen, bekleidete die Schultheissenwürde in Bern zur Zeit des Untergangs der alten Eidgenossenschaft (1791—1798) und sein Sohn Niklaus Friedrich von Mülinen folgte ihm in diesem Amte zur Zeit der Mediation und noch später (1803 bis 1806) und (1814—1827) und wurde der Gründer der ersten

geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz (1811), endlich Egbert Friedrich von Mülinen, der Vater des Professors, ist bekannt als Historiker, Verfasser zahlreicher kirchengeschichtlicher Werke, so insbesondere des heute noch unentbehrlichen Nachschlagewerkes „Helvetia sacra", ein Verzeichnis der kirchlichen Obern des Welt- und Ordensklerus in der Schweiz seit den ältesten Zeiten (2 Bde. Bern 1858 und 1861).

Bei dieser Abstammung darf man sich nicht wundern, dass Wolfgang Friedrich sich historischen Studien zuwandte und nach deren Abschluss an der Universität Bern sich für Geschichte habilitierte. Seine Dissertation beschlägt die Geschichte der Schweizer Söldner bis zur Errichtung der ersten stehenden Garde (1497), Bern 1887, eine sehr tüchtige Arbeit. Als Nachfolger Blœschs wurde er an die Spitze der Stadtbibliothek Bern berufen (1900), die vor einigen Jahren mit der Hochschulbibliothek vereinigt wurde und jetzt 260,000 Bände und 9000 Handschriften zählt. In musterhafter Weise besorgte er dieses Amt, ordnete die Verschmelzung der beiden Bibliotheken und leitete den Umbau und die Vergrösserung der ungenügend gewordenen Bibliotheksräumlichkeiten. Auch in diesem Amte zeichnete er sich durch seine angenehmen Charaktereigenschaften, gewinnende Liebenswürdigkeit, unerschöpfliche Geduld und weltmännische Umgangsformen in vorteilhaftester Weise aus, so dass Hoch und Niedrig, Personal und Besucher der Bibliothek in seinem Lobe übereinstimmen. Nebstdem bekleidete er noch eine Anzahl weiterer öffentlicher Aemter in seiner Vaterstadt, wo sein Sachverständnis wie seine Arbeitskraft in gleicher Weise zur Geltung kamen und sich allgemeine Anerkennung verschafften.

Vor allem aber und mit ganzem Herzen war er Historiker. Seit dem Hinscheide Bloeschs trat er als Präsident an die Spitze des historischen Vereins des Kantons Bern und er blieb die Seele desselben bis zu seinem Tode. Auch andere Vereine wussten seine Bedeutung zu würdigen, indem sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannten, wie die beiden historischen Vereine des Kantons Freiburg oder in ihren Vorstand beriefen, wie die Allgemeine geschichtsforschende Gesell-

schaft der Schweiz und die Heraldische Gesellschaft der Schweiz, deren Vizepräsident er war u. a. Seit 1896 war er ausserordentlicher Professor der Schweizergeschichte an der Universität Bern und einer der wenigen Gelehrten in der Schweiz, die das Fach der Heraldik mit grosser Sachkenntnis lehrten, daneben auch Genealogie und Kunstaltertümer, wie er überhaupt in Forschung und Lehrtätigkeit sich durch eine grosse Vielseitigkeit auszeichnete. Die Pflege vaterländischer, besonders bernischer Geschichte, war eine Familienüberlieferung und er hat diese Tradition mit Begeisterung übernommen und in pietätvollem Sinne ausgeübt. Zahlreiche treffliche Abhandlungen, die oft auch in das Gebiet der freiburgischen Geschichte übergreifen, sind die reife Frucht dieser umfassenden Tätigkeit; sie sind meist in verschiedenen historischen Zeitschriften niedergelegt, Denkmäler seines Fleisses und Resultat gewissenhafter Forschung in anziehender Form. Von den bedeutenderen selbständigen Schriften hebe ich ausser seiner schon erwähnten Dissertation hervor: Berns Geschichte (1191—1891), Festschrift zur 700jährigen Gründungsfeier, Bern 1891 (deutsch und französisch), eine anziehende Volksausgabe der Geschichte Berns. Das französische Garderegiment am 10. August 1792. Luzern 1892. Erinnerungen an die Zeit des Ueberganges, Bern 1898 (2. Aufl.). Zum Sturz der Mediation in Bern, Bern 1898; ferner die Neujahrsblätter des Historischen Vereins Bern über Ritter Kaspar von Mülinen (1481—1538) 1893; Christoph v. Graffenried (1897) und Daniel Fellenberg (1901). Mit Theodor von Liebenau veröffentlichte er die auch über die freiburgische Geschichte jener Zeit aufschlussreiche Berner Chronik von Diebold Schilling (1424—1468) im Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, XIII. Bd. Ein besonderes Verdienst gebührt ihm auch für die Förderung der Heimatkunde durch Vollendung der von seinem Vater begonnenen Heimatkunde des Kantons Bern (Oberaargau und Seeland), 6 Hefte. Bern 1879—1894.

Prof. von Mülinen zeichnete sich auch in hohem Grade aus durch seine persönlichen Eigenschaften. Er war ein bescheidener, anspruchsloser und herzensguter Mensch, ein

liebenswürdiger, stets aufgeräumter Gesellschafter, ein treuer, aufrichtiger Freund edelster, selbstloser Gesinnung. Obwohl Protestant und politisch konservativer Gesinnung, zeigte er sich unbefangen und vorurteilslos gegen Andersdenkende. Für Freiburg hatte er auffallende Sympathien und er versäumte keine Gelegenheit, um seine Freiburger Freunde aufzusuchen und in ihrem Kreise einige angenehme Stunden zu verbringen, sei es bei den Jahresversammlungen der Historischen Vereine oder in engeren Freundeskreisen. Gerne hat er es darum übernommen, als Mitglied des Preisgerichtes für unser neues Bibliothekgebäude mitzuwirken und bei der Organisation der neuen Bibliothek wurde er vom Direktor, mit dem ihn persönliche Freundschaft enge verband, gerne und oft zu Rate gezogen. Wir werden ihn stets in dankbarem, guten Andenken behalten.

* * *

Herr V. van Berchem schreibt im **„Journal de Genève“** (N° 17, 18 janvier 1917) :

Frédéric de Mulinen-de Hallwyl, qui vient de mourir à Berne, à l'âge de 53 ans, n'était pas un inconnu chez nous. Ses séjours à la Côte, dans l'ancien domaine bernois de Belles-Truches sur Rolle, où il avait coutume de prendre ses vacances au temps des vendanges, et les réunions de nos sociétés historiques, dans lesquelles il se plaisait à apporter, avec sa cordialité naturelle, le salut des historiens bernois, lui avaient permis d'acquérir, dans les cantons romands, de nombreux amis, qui s'associent aujourd'hui à la douleur de ses proches.

En se vouant à l'histoire, Frédéric de Mulinen avait suivi une tradition de famille qui, au-dessus de lui, s'était déjà perpétuée de père en fils pendant cinq générations. La bibliothèque d'*Helvetica,* créée en 1740 par le premier de ces magistrats-historiens, resta le foyer de l'activité scientifique de ses descendants, qui l'accrurent peu à peu, surtout dans le domaine de la généalogie et de l'héraldique. En 1811, l'avoyer de Mulinen fonda la première société suisse d'histoire. Le père de Frédéric, M. de Mulinen-Mutach, se fit une spécialité de l'histoire ecclésiastique de la Suisse.

C'est aussi à l'étude de l'histoire nationale, principalement à celle de la ville et du canton de Berne, que Frédéric de Mulinen consacra le début de sa carrière. Il publia, entre autres, une *Histoire des Suisses au service étranger* pendant le XVe siècle (1887), une *Histoire populaire de Berne,* parue à l'occasion du 700e anniversaire de la fondation de la ville (1891), une *Etude sur le Régiment des gardes suisses dans la journée du 10 août* (1892). Il continua le *Dictionnaire historique et topographique du canton de Berne,* commencé par son père, et collabora à l'important recueil des *Fontes rerum bernensium;* il mit au jour des documents intéressants, provenant des archives de sa famille, sur la fin de l'ancien régime et la restauration bernoise.

Il était l'âme de la Société cantonale d'histoire, qu'il présidait depuis 1900. Il prenait une part active aux travaux de la Société suisse d'héraldique, qu'il avait contribué à fonder en 1891. Après avoir dirigé pendant plusieurs années l'*Indicateur* de la Société générale d'histoire suisse, il était entré, en 1910, dans le conseil de cette société.

L'œuvre historique de Frédéric de Mulinen serait plus considérable si, fidèle en cela aussi aux traditions familiales, il n'avait tenu à mettre ses talents au service de son pays d'une manière plus directe que par des travaux d'érudition. Privat docent à l'Université depuis 1887, il avait obtenu, en 1896, une chaire extraordinaire d'histoire suisse, d'héraldique, de sphragistique et de numismatique. Il aimait à conduire ses élèves à travers la campagne bernoise, auprès des monuments et des sites qui illustrent et font comprendre l'histoire d'un pays. Enfin, il avait été nommé, en 1900, directeur de la Bibliothèque de la Ville, unie peu après à la Bibliothèque universitaire. Dès lors, cette institution absorba l'essentiel de son temps et de ses forces. Il apportait à l'accomplissement de sa tâche son don d'organisateur, sa conscience et son désintéressement scientifique.

Tous ceux qui ont eu le privilège de le connaître, ou l'occasion de faire appel à son concours, garderont le souvenir de son accueil, de la sûreté et de l'aménité de son caractère. Ils

reverront souvent, en pensée, le sourire qui éclairait son visage sympathique, et où brillait, avec un peu de malice, beaucoup de bonté.

2. Berichte über die Leichenfeier.

„Der Bund“ schreibt (Nr. 30, vom 19. Januar 1917):

Eine grosse Versammlung Leidtragender fand sich in der Heiliggeistkirche ein zur Trauerfeier für Professor von Mülinen: die Angehörigen, das Professorenkollegium, die Delegationen der Studentenvereine mit umflorten Fahnen, die Vertreter der Behörden und Vereine, die Freunde und ehemaligen Schüler des Verstorbenen. Herr Pfarrer Hadorn schilderte das Leben und Wirken von Mülinens im Kreise der Familie und in seinen Stellungen. Im Namen der Hochschule widmete Herr Professor Weese dem Kollegen und Freunde einen Nachruf, der die reiche Betätigung und die vornehme Gesinnung des Dahingeschiedenen beleuchtete. Herr Professor Studer stattete dem Verblichenen den Dank der Kommission der Stadtbibliothek ab, Herr Professor Türler, Bundesarchivar, sprach für den Historischen Verein des Kantons Bern, der mit Professor von Mülinen seinen vielverdienten Präsidenten verloren hat. Alle Ansprachen hoben die ritterliche Art und die Leutseligkeit des Verstorbenen hervor, der die Ueberlieferungen seines alten Geschlechtes würdig weiterführte, namentlich auch in seinen Verdiensten um die bernische Geschichte.

Wie sehr Professor v. Mülinen in Ehren stand, zeigten die Blumen- und Kranzspenden, die drei Wagen füllten. Zahlreiche Leidtragende folgten dem Sarg nach dem Bremgarten-Friedhof, wo die Einäscherung der Leiche stattfand.

* * *

Das **„Berner Tagblatt“** (vom 19. Januar 1917) schreibt:

Die Leichenfeier für Prof. von Mülinen fand gestern Nachmittag in der Heiliggeistkirche statt, wo sich um 2 Uhr die Leidtragenden zu einer grossen Trauergemeinde vereinigten. Zahlreich waren namentlich Behörden, Lehrerschaft und

Studierende der Hochschule, ferner die burgerlichen Behörden und Kommissionen, die ehemaligen Schüler des Verstorbenen, der Historische Verein und andere wissenschaftliche Vereinigungen und vor allem der grosse Verwandten- und Freundeskreis des Entschlafenen vertreten.

Als stimmungsvoller Orgelvortrag bildete der ergreifende Choral: „Mitten im Leben sind wir von dem Tod umfangen“ die Einleitung der Feier. An die Schriftworte: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben“, knüpfte Herr Prof. Dr. Hadorn einen das Leben und Schaffen und die ganze Wesensart des Entschlafenen wirkungsvoll beleuchtenden Nachruf. Was das Scheiden von diesem trefflichen Manne so schwer macht, das ist der Umstand, dass der Tod nicht nur für die Seinigen, für seine Kollegen, Mitarbeiter, Freunde und Schüler, sondern namentlich auch für ihn selber, menschlich gesprochen, zu früh kam. Von der Arbeitskraft dieses hervorragenden Gelehrten und Forschers hatten wir noch manche gediegene Frucht erwartet. Wolfgang Friedrich von Mülinen hat die Aufgabe und Arbeit seines Vaters übernommen und weitergeführt und so das Erbe eines Geschlechtes, das uns seit 170 Jahren tüchtige Historiker geschenkt hat, treu gehütet und in Ehren gehalten. Im Sinne seines Vaters hat er gearbeitet, aber auch im Glauben seines Vaters, in jenem Glauben, der die Tiefen alles Verständnisses erschliesst und ihn lehrte, dass alles Geschehen Sinn und Vernunft hat und der Beweis eines höheren Waltens ist. Der Verstorbene hat immer sehr bescheiden von sich und seiner Arbeit gedacht. Der Redner erinnerte an die vielseitige Tätigkeit des Verstorbenen als Historiker, Oberbibliothekar, Hochschullehrer und Mitglied verschiedener burgerlicher Kommissionen, sowie der Kommission des Freien Gymnasiums und verdankte in speziellem Auftrag dessen verdienstliche Mitarbeit in der Kommission des Historischen Museums. Zum Schluss wurde hervorgehoben, wie der tief in der Vergangenheit wurzelnde Mann die innigsten und lebendigsten Beziehungen zur Gegenwart unterhielt und wie sein Bestes aus seinem Christenglauben floss, denn Wolfgang von Mülinen war Christ aus innerster Ueberzeugung. Sein ganzes

Wesen war erfüllt und getragen von Liebe und Herzensgüte. Innige Dankesworte schlossen den Nachruf.

Den Abschiedsgruss der Hochschule, der Mitarbeiter und fachwissenschaftlichen Kollegen entbot namens des Hochschulrektorates und in Vertretung des erkrankten Hrn. Prof. Dr. Tobler Hr. Prof. Dr. Weese, der die hervorragende wissenschaftliche Qualifikation und die vornehme Wesenseigenart des Verstorbenen in einem sehr gediegenen Nachrufe würdigte. Der Redner bewunderte am Verstorbenen den akademischen Edelmann, der ausgerüstet war mit feinem Formensinn, herzlicher Liebenswürdigkeit und mit jenen „regimentsfähigen Eigenschaften", die er von seinen Vätern ererbt hatte. Die Pflicht und Würde des Amtes waren für Prof. v. Mülinen kein Mühsal. Als echter Berner und guter Schweizer hasste er alles Gespreizte und Aufgeblähte. Die historische Wissenschaft war ihm gleichsam als Angebinde in die Wiege gelegt worden. Eingehend würdigte der Redner die wissenschaftliche Arbeit des Verstorbenen nach ihren verschiedensten Seiten hin. Solcher Arbeit gebührt der Dank nicht nur der Stadt und ihrer Hochschule, sondern auch des ganzen Landes und der Wissenschaft.

Namens der Kommission für die Stadtbibliothek sprach hierauf Hr. Prof. Dr. Studer, dem Verstorbenen herzlich dankend für dessen Verdienste um die Entwicklung dieses Institutes. Hr. Prof. Dr. Türler entbot den Abschiedsgruss des Historischen Vereins. Gebet und Orgelspiel schlossen die Feier.

* * *

Das **„Intelligenzblatt"** (Nr. 18, vom 20. Januar 1917) schreibt:

Die Leichenfeier für Prof. Dr. von Mülinen

gestaltete sich zu einer letzten eindrucksvollen Kundgebung für den Verstorbenen und vereinigte eine grosse Trauergemeinde in der schlicht dekorierten Heiliggeistkirche. Vorn, unter einem Berg von Kränzen, war der Sarg aufgebahrt, darum herum hatten die Chargierten der akademischen Verbindungen im Wichs und mit den mit Trauerflor verhängten

Fahnen Aufstellung genommen. Unter den Trauernden bemerkte man die Kollegen des Verstorbenen von der Berner und andern schweizerischen Hochschulen, Mitglieder der Behörden und zahlreiche Freunde. Zahlreiche hohe Offiziere, unter anderm Generalstabschef von Sprecher und Oberst-Korpskommandant Wildbolz, waren anwesend. Herr Pfarrer Hadorn widmete dem Geschiedenen einen tiefempfundenen Nachruf, wobei er hauptsächlich das vorbildliche Wirken von Mülinens im Kreise seiner Familie und in seinen verschiedenen Stellungen würdigte. Namens der Berner Hochschule rief Herr Prof. A. Weese dem allzu früh mitten aus seiner fruchtbaren Tätigkeit als Hochschullehrer herausgerissenen Verstorbenen ein letztes Lebewohl zu. Er hob namentlich auch hervor, wie Prof. von Mülinen auf den Kunstexkursionen nach Kunstdenkmälern aus der Vergangenheit, die er gemeinsam mit Herrn Prof. Weese mit ihren Studenten unternahm, es immer verstanden hatte, seine Zuhörer in den Bann seiner belebten Schilderungen zu ziehen, dass nicht nur aus den Ruinen die Gebäude wieder erstanden, sondern auch längst vermoderte Geschlechter wieder auferweckt schienen. Herr Prof. Studer sprach namens der Kommission der Stadtbibliothek und hob die grossen Verdienste hervor, die der Verblichene sich um die Entwicklung dieses Institutes, namentlich aber auch um seine enge Beziehung zur Hochschule erworben hatte. Bundesarchivar Prof. Türler nahm für den historischen Verein des Kantons Bern Abschied vom Verstorbenen. Der Verein erleidet mit diesem Hinscheide einen herben, unersetzlichen Verlust.

Nach Gebet und Orgelvortrag schloss die Feier. Draussen formierte sich der Trauerzug. Die Studenten, voran die Hochschulfahne, gaben ihrem Professor das letzte Geleite. Drei Blumenwagen trugen wahre Lasten von Kränzen, namentlich auch von solchen ausserkantonaler historischer Vereine, die alle Zeugnis ablegten von der grossen Ehre, die der Verstorbene im ganzen Schweizerlande genossen hatte, dank seines vornehmen aufrichtigen Wesens und dank seiner fruchtbaren wissenschaftlichen Tätigkeit.

III. W. F. von Mülinens literarische Arbeiten.

Zusammengestellt von Ad. Fluri.

Geschichte der Schweizer-Söldner bis zur Errichtung der ersten stehenden Garde (1497). Inaugural-Dissertation. Bern. Verlag von Huber & Comp. 1887.

(Aus dem Vorwort: «Als Erstlingsgabe wünschte ich meinem lieben Vater diese Schrift zu seinem 70. Geburtstag auf den Tisch zu legen. Aber während sich die Arbeit hinauszog, wurde mir mein Vater durch den Tod entrissen. Es betrübt mich, dass er mein erstes Werk nicht mehr sah. Den längst geschuldeten Kindesdank wollte ich damit entrichten.»)

Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern (deutschen Teils). Von † Egbert Friedrich von Mülinen, fortgesetzt von Wolfgang Friedrich von Mülinen. Fünftes Heft: Der Oberaargau. Bern. Verlag von Nydegger & Baumgart. 1890.

(Aus dem Vorwort: «Mein lieber Vater ist durch den Tod verhindert worden, seine «Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern, deutschen Teils», zu Ende zu führen; vieles hat er zu dem noch fehlenden Bändchen noch gesammelt. Ich erfülle ihm gegenüber die Pflicht der Beendigung seiner Arbeit um so lieber, als ich oft und viel dazu aufgemuntert worden bin, und mein Vater durch seine hinterlassenen Papiere die Aufgabe wesentlich erleichtert hat.»)

Sechstes [Schluss] Heft (3 Teile): Das Seeland. Bern. K. J. Wyss. 1893 und 1894.

Berns Geschichte 1191—1891. Festschrift zur 700jährigen Gründungsfeier. Bern. Schmid, Francke & Comp. 1891.

(Aus dem Vorwort: «Vom Organisationskomitee ist der Verfasser dieses Büchleins beauftragt worden, die Geschichte Berns zu schreiben, damit, wer den weiten Weg durch die Jahrhunderte zurücklegen will, des Wegweisers nicht entbehre und damit das neue Bern weiss, wer vor ihm hier gelebt, geschaltet und gewaltet.»)

Histoire de Berne 1191 à 1891. Ecrite en commémoration du sept centième anniversaire de la fondation de la ville de Berne. Berne. Schmid, Francke & Cie. 1891.

Die Personen des Festzuges. Biographische Erläuterungen. Bern 1191.

Das schweizerische Garderegiment am 10. August 1792. Luzern. Gebr. Räber. 1892.

Der Jakobinerstaat. Akademischer Vortrag. Bern. Buchdruckerei Berner Tagblatt. 1894.

Erinnerungen an die Zeit des Übergangs. Bern. Schmid & Francke. 1898.

Die Glasgemälde der bernischen Kirchen. Herausgegeben von der bernischen Künstlergesellschaft und dem bernischen Kantonal-Kunstverein. Zusammengestellt von Dr. Franz Thormann und Dr. W. F. von Mülinen, mit Zeichnungen von Rudolf Münger. Selbstverlag der Bernischen Künstlergesellschaft. [1896.]

Die Herren von Strätlingen (in der Festgabe zur 60. Jahresversammlung der Allg. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz in Bern). Bern. Gustav Grunau. 1905.

Die Bildnisse Albrecht von Hallers, von Artur Weese [unter Mitwirkung von J. Bernoulli, W. F. v. Mülinen und H. Türler]. Bern. Verlag von A. Francke. 1909.

Die Glasgemälde der Kirche von Sumiswald. Bern. Buchdruckerei Gustav Grunau. 1912.

* * *

In Zeitschriften erschienen:

Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern.

Waadtländische Kriegsberichte des Hans Franz Nägeli (1888), Bd. 12.

Zwei Berner in des Reiches Acht (1889), Bd. 12.

Diebolds Schillings Berner-Chronik von 1424—1468. Als Anhang dazu: Die Obersiebenthaler Schilling-Chronik (gemeinsam mit Dr. Th. v. Liebenau herausgegeben) (1892), Bd. 13.

Die Glasgemälde von Lauperswyl (1904), Bd. 17.

Die letzten Hohenstaufen (1912), Bd. 20.

Das Ende der Mediation in Bern (1914), Bd. 22.

Die schweizerische Grenzbesetzung des Jahres 1809 (1915), Bd. 22.

Jahresberichte des historischen Vereins von 1900 bis 1916. Im letztern u. a. Nachruf an Herrn Max von Diesbach.

* * *

Berner Taschenbuch. Bern. Verlag von Nydegger & Baumgart.

Gedenkblatt an Dr. August von Gonzenbach (1808—1887). Jahrg. 1889/90.

«Er war uns ein lieber Hausfreund, der jeden Sonntag ein Stündchen erübrigte, das er mit uns verbrachte. Wann das Kaminfeuer hell loderte und

verglomm, erzählte er aus vergangenen Tagen, was er gesehen, was er erlebt, er schien mir kleinem Knaben ein grosses Geschichtsbuch zu sein, in dem man beliebig nachschlagen konnte — er kannte die Längstverstorbenen, deren Bilder von den Wänden herniederblickten und selbst führte er mich vor jenes meines Urgrossvaters, dem sollte ich nachstreben. Dann schaute ich auf zu ihm, der mir das sagte und zu dem Bilde — und beide schienen mir unerreichbar.»

Eine Gevatterschaft mit Hindernissen (betrifft den am 23. November 1707 gebornen Sohn des Königs v. Preussen). Jahrg. 1893/94.

* * *

Neues Berner Taschenbuch. Bern. Verlag von K. J. Wyss.

Law und Malacrida. Jahrg. 1897.
Die Jagdburg. Jahrg. 1903.
Peter Senn, Bischof von Zeitun. Jahrg. 1905.
Ritter Jakob von Roverea, Herr von Crest. Jahrg. 1915.
Von ältern bernischen Portraits und Portraitisten. Jahrgang 1916.

* * *

Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. Herausgegeben von Dr. Gustav Grunau.

Die Ruinen Bubenberg (1905), Bd. 1.
Die Bestattung des Schultheissen Niklaus Friedrich von Steiger (17. April 1805) (1905), Bd. 1.
Haller-Denksteine (1905), Bd. 1.
Die deutsche Gesellschaft in Bern und ihre Nachfolgerinnen im 18. Jahrhundert (1906), Bd. 2.
(Zuerst erschienen in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft XIII, Berlin 1904.)
Die Herrschaft Krattigen (1906), Bd. 2.
Mitteilung eines Gedichtes von G. J. Kuhn: «Zellers Berufung» (1907), Bd. 3.
Eine Satire aus den 1830er Jahren (1908), Bd. 4.
Der Rathausammann (1908), Bd. 4.
Johann von Ow, Herrenmeister des Johanniterordens (1909), Bd. 5.
Herrn Johannes Frischings . . . Relation d. 23. August 1715 [= Bericht über die Beglückwünschung des neuen Königs von Sizilien]. (1914), Bd. 10.
Zu Hallers Berufung nach Berlin (1915), Bd. 11.
Vom Aeussern Stand und dem Urispiegel (1916), Bd. 12.

* * *

Berner Kunstdenkmäler. Bern. K. J. Wyss.

Votivgemälde des Hans Rud. Nägeli und seiner Familie. Portrait des Schultheissen Nägeli (1902).
Schultheiss Hieronymus v. Erlach (1904).
Glasgemälde des Standes Bern [um 1510] (1907).

* * *

Sammlung bernischer Biographien. Herausgegeben von dem Historischen Verein des Kantons Bern.

Christoff v. Graffenried, 1661—1743, Gründer der Kolonie Neu-Bern. Bd. III, 349.
Kaspar v. Mülinen, 1481—1538, Ritter und Staatsmann. Bd. III, 615.
Sigmund v. Renner, 1727—1800, General. Bd. III, 13.
Albrecht v. Mülinen, 1649—1705, Oberst. Bd. IV, 308.
Hugo v. Mümpelgart, † 1410, Herr zu Oltigen. Bd. IV, 184.

* * *

Neujahrsblatt des Historischen Vereins von Bern. Bern. K. J. Wyss.

Ritter Caspar von Mülinen (1893).
Christoph von Graffenried, Landgraf von Carolina. Gründer von Neu-Bern (1897).
Daniel Fellenberg und die Patriotische Gesellschaft in Bern (1901).

* * *

Berner Heim. Sonntags-Beilage zum Berner Tagblatt.

NB. Die mit einem * versehenen Nummern sind auch separat erschienen.

Aus des Emmenthals Geschichte (1892).
*Die Chronik des Jost von Brechershäusern, 1598—1656 (1892).
Eine Gevatterschaft mit Hindernissen (1893).
Schultheiss und Räte von Bern als Freiwerber (1893).
General Sigm. Freiherr v. Renner (1893).
*Ludwig Schwinkhards Chronik (1893).
*Verzeichnis der Burgen, Schlösser, Ruinen im Kanton Bern, deutschen Teils. Im Auftrag des Bern. Hist. Vereins (1894).
*Die Schlacht von Malplaquet (1894).
Ein altes bernisches Kriegslied, 1671 (1894).
Einkünfte der Pfarrey St. Stephan, aufgezeichnet 1784 (1894).
Die letzten Julitage von 1794 (1894).
Für Sammler älterer schweiz. Kunstblätter (1894).
Ein ceremonieller Friedensschluss [Pyrenäischer Friede, 1659] (1894).

Berns neueste Landeserwerbung [Schloss Thièle] (1894).
Die Grabdenkmäler im Monbijou (1895).
Die Glasgemälde von Lauperswyl (1895).
Die Glasgemälde von Seeberg (1895).
Die Ausstellung im St. Georgienkloster zu Stein am Rhein (1895).
Was ein Landgut zu erzählen weiss (1895).
Der Hausrat einer Bernerfamilie vor 400 Jahren (1896).
*Schloss Worb (1896).
Erinnerung an die Stiftung der Dominikaner in Bern (abgedruckt aus dem Feuilleton des Berner Tagblatt 1894) (1899).
Wieland in Bern. Nach gedruckten und ungedruckten Schriften. (Zuerst in der Sonntags-Beilage der Allg. Schweizer-Zeitung, Okt. 1899, erschienen) (1900).

* * *

Berner Tagblatt.

Erinnerung an die Stiftung der Dominikaner in Bern (1894), Nr. 69, 71, 72.
Das Geschlecht der Dachselhofer in Bern (1897), Nr. 357.
Unpolitisches aus dem Rathause (1897), Nr. 611—616.
*Zum Sturz der Mediation in Bern (1898), Nr. 224, 226, 228.
*Letzte Tage einer Landvogtei im welschen Land (1898), Nr. 77 ff.

* * *

Anzeiger für schweizerische Geschichte. Herausgegeben von der Allg. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Eine der ältesten deutschen Urkunden [12. November 1221] (1888), Bd. V, 230.
Die bernischen Geiseln von 1798 (1888), Bd. V, 247.
Eine neue Handschrift Justingers (1895), Bd. VII, 238.
Das Jahrzeitbuch des Stiftes zu Zofingen (1897), Bd. VII, 497.
Miscelle. [Wunderbarer Sattel in Peterlingen.] (1900), Bd. VIII, 276.
Das Jahrzeitbuch von Frienisberg (1901), Bd. VIII, 406.
Das Schweizer-Panner im Dome zu Krakau [von Th. v. Liebenau, mit Beilage von W. F. v. Mülinen] (1902), Bd. IX, 23.
Miscellanea [Anshelms Todesjahr] (1902), Bd. IX, 40.
Miscelle aus dem Schwabenkrieg [Brief Ludwig Tillgers an seine Frau] (1903), Bd. IX, 159.
Ein Abgangszeugnis [pour le ci-devant Ballif de Vevey, 28. III. 1798] (1903), Bd. IX, 160.
Urkunden zur Reichsburg in Lausanne (1903), Bd. IX, 174.

Der französisch-republikanische oder Revolutionskalender, von O. Henne am Rhyn und W. F. v. M. (1903), Bd. IX, 160.
Totenschau schweizerischer Historiker 1887 (Bd. V) bis 1895 (Bd. VIII).

* * *

Archives héraldiques suisses. Schweizerisches Archiv für Heraldik. Organe de la Société suisse d'héraldique.

Vitrail de la famille de Mulinen (1893/182).
Les armes d'une famille bernoise éteinte [Murer] (1895/1).
A propos des cimiers (1895/71).
Standeserhöhungen und Wappenveränderungen bernischer Geschlechter (1896/46, 53, 64, 78; 1897/83).
Glasgemälde von Einigen (1897/39).
Christian Bühler [Heraldiker] (Nachruf) 1898/37.
Glasgemälde des Protonotars und Propstes Niklaus von Wattenwyl (1898[69).
Die Glasgemälde der Kirche von Hindelbank (1899/1).
Wappenbriefe Albrechts von Bonstetten (1899/7).
Varianten des neuenburgischen Wappens (1900/64).
Versagte Aufnahme in den Johanniterorden (1900/115).
Wappenschmuck im alten Bubenberghaus in Bern (1903/114).
Professor Friedrich von Wyss [Jurist und Historiker] (Nachruf) (1907/104).
Wappenstein des Johanniter-Comthurs Johann von Ow (1909/109).
Der schweizerische Bärenorden (1910/127).

* * *

In andern Zeitschriften erschienen:

Persécutions des juifs au bord du Léman au XIVe siècle. D'après les lettres publiées dans le Recueil des documents de Strasbourg. (Revue historique vaudoise. 1899.)
Della giurisdizione dei Reggimenti Svizzeri all estero. (Bolletino storico della Svizzera Italiana. 1890.)
*Wieland in Bern. Nach gedruckten und ungedruckten Schriften. (Sonntags-Beilage der Allg. Schweiz. Zeitung, 1899, Nr. 43 und 44.)
*Wie der Oberaargau bernisch wurde. (Berner Volkszeitung, Herzogenbuchsee 1890.)
Une inféodation du château de Lausanne à la fin du 15e siècle. (Mémoires et documents. Lausanne 1902.)
Die Chartreuse bei Thun. (Illustrierte Zeitschrift «Die Schweiz». 1913).

Der Apiarius-Band, ein altes bernisches Liederbuch. (Sonntagsblatt des «Bund» 1903, Nr. 38.)
Der Bergsturz von Goldau. (Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 1906, Nr. 35.)
Die Herren von Bubenberg (Genealogisches Handbuch 1908).
*Ludwig XVII. in Temple. (Sonntagsblatt des «Bund» 1910.)
Vom Emmenthal. (Jahrbuch für schweiz. Geschichte, Bd. 38, 1913.)
Vitraux des Comtes d'Arberg-Valangin et de Challant à la Cathédrale de Berne. (Musée Neuchâtelois, 1916.)
Die Glasgemäldestiftung der Grafen von Aarberg-Valangin und Challant. (Jahresbericht des Münsterbauvereins 1916.)

* * *

Der verstorbene Historiker, zu dessen Andenken das vorliegende Verzeichnis zusammengestellt worden ist, besass in hohem Masse zwei Eigenschaften, die den Verkehr mit ihm zu den angenehmsten Erinnerungen gestalteten für diejenigen, die oft in die Lage kamen, ihm Gelegenheit zu verschaffen, seine Leutseligkeit und Dienstfertigkeit in Aktion zu setzen. In welchem Sinne er seine Aufgabe als Bibliothekar auffasste, zeigt die Äusserung, die er 1903 getan, als er auf den reichhaltigen Apiarius-Sammelband aufmerksam machte: «Ein Bibliothekar kann nicht alle ihm anvertrauten Schätze verwerten; er gleicht dem Speisemeister, der den Gästen das Essen bereit legen soll, und freut sich, wenn es ihnen mundet.»

Die Besitzungen des Niedern Spitals von Bern in Ostermundigen und die Streitigkeiten um deren Ausnützung.

Von W. Boss, Bolligen.

Der Niedere Spital in Bern besass ehemals Güter in Ostermundigen, die ihm sämtliche durch Schenkung zugekommen sind. Die Verwaltung derselben lag dem Spitalmeister ob, der seinerseits in der Obhut und Beaufsichtigung der Wälder in Ostermundigen unterstützt wurde durch einen Bannwarten. So verwickelt einerseits die Zusammensetzung des Niedern Spitals war, so unklar war die Verteilung der Rechte auf den